

# Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 19.

Gottschee, am 4. Oktober.

Jahrgang 1909.

## Gift.

Still verborgen im Gerölle  
Ruhet die Schlange gisterfüllt;  
Und sie lauert auf die Beute,  
Bis sie ihren Saß gestillt.

In gar manchem schönen Buche  
Liegt der Schlange ähnlich Gift  
Still verborgen, scheinbar friedlich,  
Doch die Schrift voll Galle trieft.

Und es trinkt ganz unbesonnen  
Dieses Gift bei Sang und Klang  
Mancher Jüngling, manche Jungfrau,  
Lechzen gierig nach dem Trank,

Bis an Leib und Seel' verdorben,  
Aufschrei'n dann in wilder Wut.  
Und zu spät kommt das Erkennen,  
Daß vergiftet Seel' und Blut.

## Schulbeginn.

Die Tore unserer Schulpaläste und die hohen Hallen der Wissenschaft haben sich wieder aufgetan, um die lernbegierige und wissensdurstige Jugend aufzunehmen, um sie mit dem nötigen Wissen und gefestigten Charakter auszustatten, wieder ins Leben hinauszusenden. Unterricht und Erziehung sind demnach die zwei Hauptsäulen, auf denen das Schulwesen ruhen soll.

Heutzutage geht man jedoch daran, die zweite Hauptsäule, die Erziehung in der Schule, zu verkürzen oder als überflüssig ganz zu entfernen. Die Folge davon ist freilich, daß der stolze Bau des modernen Schulwesens sich bedenklich senkt und dem Ein- und Umsturze sich nähert.

„Die Schule ist kein Politikum“, soll die große Förderin des Volksschulwe-

sens, Kaiserin Maria Theresia, gesagt haben, d. h. die Schule soll weder der Boden für politische Kämpfe, noch der Zankapfel politischer Parteien sein.

Die Schule ist ja die Ergänzung und Fortsetzung der Familie, in deren Schoße weder politische noch nationale oder religiöse Parteiungen Platz finden sollen.

Und doch ist gerade wieder in den letzten Tagen die Schule der Tummelplatz nationaler Leidenschaften und antireligiöser Gehässigkeit gewesen.

In Böhmen wie in Niederösterreich tobt jetzt der Kampf um die sogenannten tschechischen Minoritätsschulen, die man mit allen Mitteln der ansässigen deutschen Bevölkerung aufdrängen will. Die Schule soll zum Bahnbrecher und Sturmbock für nationale Bestrebungen gemacht werden. Dadurch wird die Schule, die wie ein ruhender Pol im Parteigetriebe sein sollte, zum Spielball der politischen Leidenschaften und verliert an Würde und an Einfluß auf die Jugend.

Wenn dann die Gegenpartei zu Mitteln der Abwehr auch auf dem Boden der Schule greifen muß, wie dies durch die Festlegung der deutschen Unterrichtssprache in mehreren deutschen Kronländern geschieht, so ist dies nur begreiflich und gerecht und kann darin ebenso wenig eine Herabwürdigung erblickt werden, als wenn kürzlich in Barcelona mutige Priester die Kirchen und Klöster von innen mit Waffen verteidigten gegen die Angreifer und Rebellen. Gegenüber den Anstrengungen und großen

Opfern auf slavischer Seite, um mit Hilfe der Schule nationale Eroberungspolitik zu treiben, darf es nicht verwundern, wenn auch auf deutscher Seite zur Verteidigung deutschen Besitzstandes gerüstet wird und auch die christlichsoziale Gemeindevertretung von Wien eben 20.000 K zur Hofegger-Stiftung für deutsche Schulen gewidmet hat. Die Wahrung seines Besitzstandes ist ein natürliches Recht.

Mehr noch als durch die Hineintragung des nationalen Zwistes in das Schulwesen, sucht die sog. „Freie Schule“ den Boden der Volksschule zu einem Kampfplatze zu machen und die Schule ihrer Hauptaufgabe, der sittlich-religiösen Erziehung, zu entziehen. Sie setzt sich dabei über Recht und Gesetz und über alle Normen des Anstandes und der Sitte hinweg und glaubt mit frecher Annäherung ihr Ziel umso sicherer zu erreichen, als das katholische Volk in Österreich bekanntlich überaus gutmütig ist; denn sonst hätte es den Hezereien der „Freien Schule“, der freisinnigen Lehrerpresse und dem terroristischen Gebaren eines Teiles der Lehrerschaft, welche die Schule zu einer unumschränkten Domäne für den Freisinn machen will, schon längst ein entschiedenes Halt entgegengesetzt.

Vor einigen Wochen hatte endlich die Behörde den Mut gefunden, drei ganz ungesetzlich bestehende Winkelschulen der „Freien Schule“ in Wien zu schließen, weil sie weder den Religionsunterricht in der gesetzlich vorgeschriebenen Weise erteilten, noch bei anderen Lehrfächern

den vorgeschriebenen Lehrplan einhielten.

Wegen dieses dem Gesetze ganz entsprechenden Vorgehens der Behörde erhebt sich nun ein furchtbares Geschrei im freisinnigen Lager über einen angeblichen „klerikalen“ Vorstoß und wie die bekannten Phrasen alle heißen. Man droht selbst das Parlament in Bewegung zu setzen für die ungesetzlichen Winkel-Schulen der „Freien-Schule“, in welcher die wertvollste Perle des Reichsvolksschulgesezes, der § 1, der die sittlich-religiöse Erziehung der Kinder in der Volksschule fordert, keine Geltung mehr haben soll. Durch dieses Geschrei ist es wirklich erreicht worden, daß diese drei Schulen wieder eröffnet werden durften, bis der Verwaltungsgerichtshof, in dem bekanntlich auch der Gründer der „Freien Schule“, Baron Hoch, als Richter angestellt ist, seine Entscheidung gefällt haben wird. Von dieser Entscheidung wird es abhängen, ob man endlich dem ungesetzlichen Treiben der „Freien Schule“ einen Kiegel vorzuschieben wagen oder unsere Volksschule noch mehr der Willkürherrschaft der „Freien Schule“ und des Freimaurertums ausliefern wird.

Damit letzteres nicht geschehe, müssen die Katholiken fortan die Schule, insbesondere die Volksschule, wie ihren Augapfel bewachen, daß nicht über Nacht der listige Freisinn das Gift antireligiösen Geistes einspritze. Durch die Hintertüren der „Freien Schule“ soll der christliche Geist aus der Schule ausgetrieben werden, nachdem man es noch nicht wagt, offen die Religion aus der Schule hinauszudecken.

Zum Schutze des bedrohten Deutschtums in der Schule hat Rosegger eine 2 Millionenstiftung, bestehend aus je 2000 K-Spenden, angeregt und dies war löblich. Nicht minder als das Deutschtum ist aber die Religion in der Schule bedroht; darum sollte auch dafür eine großzügige Schutzaktion eingeleitet werden durch den Katholischen Schulverein. In Wien hat eben ein kath. Priester den Anfang zu einer ähnlichen Stiftung durch eine 2000 K-Spende für den Kath. Schulverein gemacht, mit dem Wunsche, daß viele nachfolgen. Sollte dem katholischen Opfergeiste nicht Ähnliches möglich sein, wie dem nationalen Opferfinne, den wir namentlich an den Slaven bewundern?

Bald wird der Kath. Schulverein 100.000 Mitglieder erreicht haben. Möchte seine Zahl sich verdoppeln und vervielfachen; denn dann wird die christ-

liche Schule in Österreich gesichert sein, wenn die Katholiken Österreichs sich im Kath. Schulverein als gemeinsame Schutzwehr zusammenfinden zur Verteidigung der Religion und des katholischen Geistes in den Schulen, denen wir eben wieder unser Teuerstes, unsere Kinder, anvertraut haben. Gott schütze unsere Jugend!

### Uebe Nachsicht.

Das ist des Lebens Grundgesetz,  
Daß wie sich selbst man andre schäk',  
Nicht immer trägt der andre schuld,  
Geht dir zu Ende die Geduld.

Und wie du's oft auch gut gemeint,  
Nicht grundlos doch der andre weint.  
Stell' dich nur erst an seinen Ort  
Und horche da, wie klingt dein Wort.

Nur einer, der bloß Gutes tat,  
Geduldig doch gelitten hat,  
Ihn bitte, daß er mög' verzeih'n,  
Was ihr gesündigt alle zwei'n!

### Schutz den Auswanderern.

Seitdem durch den Liberalismus die schrankenloseste Freizügigkeit in fast allen Staaten proklamiert wurde, erneuert sich in unseren Tagen eine ähnliche, wenn auch friedlichere Völkerverwanderung wie jene, die vor anderthalb Jahrtausenden durch die Sonneneinfälle hervorgerufen wurde.

Auch in Österreich-Ungarn nimmt die Auswanderung von Jahr zu Jahr zu und bewegt sich schon jährlich zwischen 300.000 bis 400.000 Personen. Aus Ungarn allein wandern jährlich gegen 200.000 Personen, meist aus ländlichen Bezirken, aus, was mit dem Rückgang der selbständigen kleineren Bauernwirtschaften und mit der Aufsaugung der kleinen Grundbesitze durch den meist in Juden Händen befindlichen Großgrundbesitz zusammenhängt. Gibt es doch in Ungarn nurmehr 700.000 Bauerngüter mit 5 bis 10 Joch Grund, alles übrige ist Großgrundbesitz.

Wie groß der Wandertrieb unter unserer Bevölkerung bereits ist, geht daraus hervor, daß nach der Volkszählung von 1900 von je 1000 Personen nur 644 an Heimatsorte anwesend waren und somit 9 Millionen unserer Bevölkerung ihre heimatliche Scholle verlassen haben, um in der Ferne ihr Brot zu suchen. Der Zug dieser Wanderung geht von den ländlichen Bezirken aus und richtet sich nach den Industriebezirken und Großstädten.

Geradezu erschreckend ist die Zunahme bei der überseeischen Auswanderung. Satten wir vor dem Jahre 1880 kaum 5 bis 10.000 Personen, welche meinten, daß ihnen die heimatlichen Gefilde keine Existenz mehr bieten könnten, so hat die Monarchie im letzten Jahre (1907) nicht weniger als 338.452 Auswanderer an die Vereinigten Staaten von Nordamerika allein abgegeben, das größte Kontingent aller Staaten Europas und nahezu ein

Viertel der Gesamteinwanderung. Österreich allein hatte in den Jahren 1900 bis 1905 eine Auswandererzahl von 526.416 Personen aufzuweisen, das sind fast 30 Prozent des natürlichen Bevölkerungszuwachses.

Was die Beteiligung der verschiedenen Berufsklassen bei der überseeischen Auswanderung betrifft, so ergibt die nordamerikanische Einwanderungsstatistik folgendes Bild: Tagelöhner 291.141, landwirtschaftliche Arbeiter 323.854, gelernte Arbeiter aller Art 190.315, Hausdiensten 121.587, geistige Berufe 12.600, Kaufleute und Händler 14.470, Landwirte 13.476, verschiedene sonstige Berufe 13.197, Berufslose, Frauen und Kinder 304.709. Zusammen 1.285.349.

Mehr als die Hälfte der Auswanderer sind also Tagelöhner, landwirtschaftliche Arbeiter und Diensten, ferner etwa ein Sechstel gelernte Handwerker, während alle anderen Berufe kaum den dreißigsten Teil der Auswanderung betragen.

Nach diesen Ziffern entfallen auf unsere Auswanderer rund 192.000 Tagelöhner, landwirtschaftliche Arbeiter und Diensten sowie ungefähr 50.000 gelernte industrielle Arbeiter und Handwerker. Aber auch der Bauer greift zum Wanderstab, da er unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen nicht bestehen kann und Tausende versuchen, jenseits des Meeres sich eine neue Heimat zu schaffen.

Die Auswanderung sowohl wie die Abwanderung vom Lande sind Erscheinungen, bei welchen die katholische Kirche ungeheuerlich in Mitleidenschaft gezogen ist, unendliche Verluste zu verzeichnen und zu beklagen hat. Nach Millionen und Millionen zählen die Opfer, welche die Kirche die Aus- und Abwanderung kosten. In Amerika verfallen sie dem Unglauben, dem grassen Materialismus, hier in Europa der Sozialdemokratie und teilweise der Prostitution. Es ist bekannt, daß in den Vereinigten Staaten nach der Zahl der Einwanderer wenigstens 12 Millionen Katholiken mehr sein sollten, als deren wirklich sind. Und die Sozialdemokratie in unseren Städten und Industrieorten, woher bekommt sie stets neuen Zuwachs? Von den christlich erzogenen Zuwanderern vom Lande. Weil sich in der Fremde niemand ihrer annimmt, weil sie keinen Halt haben, keine Fürsorge, keine Aufsicht, so verfallen sie, sich selbst überlassen, den überall auf sie lauenden Verführern.

Indes alle diese an und für sich beträchtlichen Gefahren stehen noch zurück hinter denjenigen, welchen die armen Auswanderer sowohl in materieller als auch in sittlich-religiöser Beziehung ausgesetzt sind. Gewissenlose Agenten und andere nichtswürdige Individuen sind fortwährend bemüht, die Auswanderer zu pressen und womöglich ihres letzten Geldes zu berauben, bereitwillige Freunde und Landsleute drängen sich an sie heran, führen sie in besondere Gasthöfe, verle-

O du Gott der Freundlichkeit,  
Sorge du alleine!

## Zeitgeschichtchen.

— **Betrunkene Eichhörchen.** Es gibt auch Tiere, die eine besondere Vorliebe für starke, berauschte Getränke haben. Man hat in dieser Beziehung folgende Beobachtungen gemacht. Wenn eine Eiche blutet und ihr Saft durch das Hinzutreten gewisser Pilze in alkoholische Gärung übergeht, so kommen die Hirschkäfer von weit und breit angefliegen und feiern mit solcher Ausdauer ein Gelage, daß sie oft duzendweise völlig beduselt am Fuße des Baumes herumliegen. An blutenden Birken mit gärendem Saft findet man stets ganze Mengen von Trauermänteln, Hornissen, Fliegen und anderen Insekten, die durch ihr wenig schönes Benehmen erkennen lassen, daß ihnen die gefährliche Flüssigkeit das Unterscheidungsvermögen geraubt hat. Pferde und Hunde gewöhnen sich bekanntlich sehr schnell an Alkohol; in einer von Studenten besuchten Gastwirtschaft in Münster i. W. war ein kleiner Hund, der jeden Abend seinen Schwips und jeden Morgen seinen Jammern hatte. Bei freilebenden Säugetieren sind derartige Neigungen selten zu beobachten. Umso interessanter ist es, daß im Zoologischen Garten zu Hannover Tag für Tag ein Eichkäfer erschien und an dem ausfließenden, in Gärung übergegangenem Saft einer Eiche leckte. Hatte es das einige Zeit lang getan, so fing es an, mit den Ohren zu zuken, mit dem Schwanz zu schnellen, zu fauchen und zu schnalzen, so daß es augenscheinlich war, daß es sich in angeheitertem Zustande befand. Ähnliche Beobachtungen wurden auch in Münster und Wernigerode gemacht.

— **Die Schwiegermutter.** Nach französischem Recht muß das aufgesetzte Protokoll über eine vollzogene Eheschließung die Mutter der Braut mit unterzeichnen. Nun sollte unlängst vor dem Standesamte eines Pariser Bezirkes eine Trauung stattfinden. Braut und Bräutigam, die Zeugen und die Hochzeitsgesellschaft waren anwesend, die Schwiegermutter aber fehlte. Als der Beamte ungeduldig wurde, entfernte sich ein Herr von der Hochzeitsgesellschaft, um die Schwiegermutter zu suchen. Es dauerte nicht lange, da schien er die sehnsüchtig Erwartete gefunden zu haben, denn er kehrte mit einer statiosen Dame am Arm zurück. Der Standesbeamte waltete seines Amtes. Als aber die Schwiegermutter den Ehekontrakt unterschreiben sollte, wurde sie verlegen und zögerte. Die Braut schaute näher zu, erblickte statt ihrer Mutter eine fremde Frau und stieß einen lauten Schrei aus. Der Standesbeamte wollte schon die Polizei von der Täuschung in Kenntnis setzen, da erschien die richtige Schwiegermutter. Der Beamte nahm den

ten sie zum Spiele, ziehen sie aus, ja verführen die jungen Leute nicht selten zu weit schlimmerem. Die Gesellschaft auf dem Schiffe ist häufig eine solche, daß sie auf das sittliche und religiöse Empfinden des Auswanderers von der schlechtesten Wirkung sein muß. Es ist daher kein Wunder, wenn viele schon vorbereitet zu einem leichtsinnigen Leben drüben ankommen. Dazu kommt dann noch die drüben herrschende religiöse Ungebundenheit sowie der nicht minder große Materialismus und Indifferentismus, der Mangel an katholischen Priestern, der verderbliche Einfluß der konfessionslosen Schulen, welche viele Kinder katholischer Eltern besuchen, endlich die rege Agitation der zahlreichen Sekten, welche mit allen Mitteln die Katholiken zum Abfall zu bewegen suchen und es dabei gerade auf die meist den minder intelligenten Bevölkerungsschichten angehörigen Einwanderer abgesehen haben.

Aber während die Gegner sich beilen, die durch die Untätigkeit der katholischen Kreise ihnen erwachsenden Vorteile auszunützen, sehen wir Katholiken dieser großartigen modernen Erscheinung der Aus- und Abwanderung ruhig zu mit der billigen Ausrede: „Es läßt sich nichts machen“, wo es doch nicht wahr ist, daß sich bei gutem Willen nichts machen ließe. Ein Blick auf unser deutsches Nachbarreich lehrt uns, daß man dort bereits rüstig an der Arbeit ist. Der Volksverein für das katholische Deutschland hat sich dort der Auswanderungsbewegung angenommen, dieselbe organisiert und einen mustergültigen Überweisungsdienst eingerichtet. Dem Schutze der katholischen Auswanderer widmet sich seit Jahren der St. Raphaelverein, der durch eine von zahlreichen Vertrauensmännern repräsentierte Organisation in der Lage ist, den Auswanderern in sittlich-religiöser wie in materieller Hinsicht ausgiebigen Schutz zu gewähren. Was aber in Deutschland möglich ist, das soll und muß möglich sein auch bei den österreichischen Katholiken. Es fehlt nur an der Initiative dazu und an der einheitlichen Organisation.

Der österreichische St. Raphaelverein, der sich bis jetzt dem Schutze der überseeischen Auswanderer widmete, hat daher den Beschluß gefaßt, in Erweiterung seines Programmes auf dem ganzen Gebiete der modernen Wanderbewegung mit gutem Beispiel voranzugehen. Die Mittel und Wege dazu sollen das nächstemal besprochen werden.

(Schluß folgt.)

## Bitte.

Sorge, Vater, Sorge du,  
Sorg' für meine Sorgen,  
Sorge selbst für meine Ruh,  
Heut sowohl als morgen.  
Sorge für mich allezeit,  
Sorge für das Meine!

Trauungsakt nochmals vor und die Interimschwiegermutter wurde gegen klingenden Lohn für die bewiesene Bereitwilligkeit verabschiedet.

— **Der falsche Polizist.** Zu helfen mußte sich ein Chauffeur zu Kingston an der Themse, wenn er mit seinem Automobil auf der Landstraße fuhr, die von London nach Portsmouth führt. Die strenge Aufsicht, die die Polizei auf dieser Straße ausübte, wurde ihm zuwider, denn er nahm es mit dem Einhalten der gesetzlichen Fahrgeschwindigkeit nicht eben genau. Um die Güter des Gesetzes von seinem Wagen fernzuhalten, setzte er eine große Puppe hinein, die er mit der Uniform eines Polizisten bekleidet hatte. Wenn die lebenden Polizisten einen Kollegen im Wagen erblickten, hatten sie natürlich keine Veranlassung, einzuschreiten. Bei einer Gerichtsverhandlung kam der Trick jetzt leider ans Tageslicht, und er wird deshalb in Zukunft wohl nicht mehr ziehen.

— **Wie man Kopfdiebe fängt.** Vor einigen Tagen kam es in Wien zu einer aufregenden Szene. Aus der Fügergasse kam ein mit zwei Pferden bespannter „Steirerwagen“, der die Richtung zur Gumpendorferstraße einschlug. Der Wagen, auf dem neben dem Kutscher noch ein Mann saß, fuhr in schnellem Tempo daher. Da kam aus der entgegengesetzten Richtung ein gleicher Wagen, auf dem ebenfalls zwei Männer saßen. Als der Lenker des ersten Gespannes den des zweiten sah, wollte er, in die Pferde einhauend, vorbeifahren. Doch da stellte sich das andere Zeug quer über die Straße und der Kutscher mußte die Pferde zurückreißen, um einen Zusammenstoß zu vermeiden. Unmittelbar danach hatte der Lenker des von unten gekommenen Zeugens schon die Peitsche ergriffen und hieb auf den Kutscher ein, der ihm hatte entkommen wollen. Dabei schrie er den Passanten zu, daß der Kutscher, der sich mit der Peitsche zur Wehr setzte, sein eigener Kutscher sei, der ihm in der Früh Pferde und Wagen gestohlen hatte und nun mit dem Zeug herumfuhr, um es zu verkaufen. Aus der Wachtube in der Millergasse eilten Wacheleute herbei, die den Kutscher Johann Stadler und seinen Begleiter, den 33jährigen Milchmeiersohn Ferdinand K., festnahmen. Stadler hatte durch einen Peitschenhieb seines Dienstgebers Rudolf Leitgeb eine klaffende Wunde am Kopfe erhalten. Er und sein Begleiter wurden zum Polizeikommissariat eskortiert, wohin auch Leitgeb mit dem einen und sein Begleiter, der Pferdehändler Hösenberger mit dem zum zweiten Zeug sich begaben. Ob K., der vorbestraft ist, an dem Diebstahle oder nur beim Versuche, das gestohlene Zeug zu veräußern, beteiligt war, wird die Untersuchung feststellen. — Die Straßenszene hatte riesiges Aufsehen verursacht.

## Sigurds Gesellenstück.

Geschichtliche Erzählung von Hermann Hirschfeld  
(Fortsetzung.)

Nicht mehr im Sonnenschein, der den Kommenden umglänzt hatte, schritt der Heimkehrende seines Weges. Eine bleiern drückende Luft lastete schwer und das Azurblau des Horizontes war einer stahlartigen Färbung gewichen. Nicht mehr im Silberglanz schimmerte das unbewegte Meer, sondern in unheimlichem Grau streckte sich die weite, unabherrschbare Wasserfläche und kurze krause Wellen, wie krampfhaft Zuckungen, schaukelten das Königsschiff, dessen Besatzung vollständig gerüstet erschien, und das in einer Bucht verankert seines königlichen Fahrers und der Begleitung des Monarchen harrete. Von verschiedenen Seiten strömten bereits die Bewohner Bornholms heran, um Zeugen der Abfahrt des Königs Christian zu sein und dem beliebten Oberherrn der Insel die letzten Abschiedsgrüße zuzurufen.

Als Sigurd die Schmiede betrat, war der Meister noch nicht lange von seinem Gange heimgekehrt. Der Jüngling setzte sich am erloschenen Herde nieder — neben seinem Sitz erhob sich im Glanz des neuen Metalls sein Gesellenstück, der Schiffsanker — weit hinaus in die Zukunft schweifte seine Seele, trüb' und unheimlich, wie sich der sonnenhell begonnene Tag gewandelt, erschien sie ihm, dessen Brust noch am Frühmorgen die stolzesten und kühnsten Hoffnungen geschwellt hatten.

So fand ihn der Großvater. Verdrossen kehrte Meister Hans Kerstensen heim. Des Vorgangs im Walde natürlich unbewußt, hatte er die Grotte, von der ihm sein Enkel berichtet, bei seinem Eintritt leer gefunden, und obwohl er einige Zeit lang auf das verabredete Eintreffen Margaretens mit ihrer treuen Begleiterein geharrt, war keine der beiden Frauen erschienen. Nun glaubte er an eine Selbsttäuschung des jungen Mannes. Wenn es dem Fräulein mit ihrer Zusage wirklich Ernst gewesen wäre, so hätte sie — meinte der alte Mann — doch leicht die mütterliche Freundin an ihrer Stelle zur Aufklärung senden können, um dem Wartenden das Weh vergeblicher Hoffnung zu ersparen.

Und noch ein weiteres drückte den alten Meister. Auf seinem Heimgang nach vergeblichem Warten hatte er von einem Begegnenden die Kunde vernommen, daß Herr Henrik Sture sich im letzten Augenblick entschlossen habe, dem königlichen Gast das Geleite nach Kopen-

hagen zu geben. Er wußte, daß in den zeitweiligen Abwesenheiten des Oberhauptes der Insel Bogt Sandersen zur Ausübung der Amtshandlungen befugt war, mit derselben Machtvollkommenheit ausgestattet, wie sein Vorgesetzter, und keinem verantwortlich, als dem Könige.

Seit Jahren aber herrschte zwischen dem Schmied mit seinem geraden, unbeugsamen Sinn, und dem Bogt eine stille Feindschaft. Der Meister achtete in seiner Weise wenig auf den hochfahrenden, rauhen und von der Bornholmer Bevölkerung gefürchteten Mann. Dieser aber suchte sich durch kleine Schikanen und Bedrückungen an den Eingewanderten zu rächen. Machte er es dem Meister gar zu arg, so wandte sich Kerstensen an Herrn Henrik, der dann gewöhnlich Abhilfe schaffte und dadurch den unterlegenen Gegner noch mehr erbitterte. Je älter aber der Schlossherr wurde, um so weniger widerstandsfähiger zeigte er sich, und mehr und mehr gewann der Einfluß des Neffen und des dem Junker in eigennütziger Absicht verbündeten Niels Pedersen — den Sieg über des alten Herrn eigenes Denken und Handeln.

Aber die unwirliche Stimmung des Großvaters verwandelte sich in jähen Schrecken, als Sigurd dem Meister berichtete, daß nicht Mißachtung oder ein leichtes Hindernis, sondern eine weit ernstere Ursache Fräulein Margarete und ihre mütterliche Beschützerin abgehalten hatte, das Wort der Jungfrau einzulösen und sich in der Strandgrotte einzufinden. Der Wahrheit getreu erzählte Sigurd, wie ihn der Hilferuf Margaretens zur Höhe gelockt und wie er dem elenden Buben den Mund gestopft und ihn zu Boden geschleudert habe, ehe er das Lästerwort gegen die von ihm wie eine Heilige verehrte Jungfrau zu Ende zu bringen vermochte. Er verschwieg auch das rätselhafte Erscheinen des Hausmeisters im bedeutsamsten Augenblicke dem mit immer sorgenvollerer Miene Zuhörenden nicht, und als Sigurd geendet, saß der alte Mann noch eine lange Weile schweigend, wie in tiefes Nachdenken verloren auf seinem Stuhl.

„Wäre Herr Henrik Sture im Schloß,“ nahm er endlich das Wort, „so würde ich zur Stunde vor sein Auge treten und ernste, wichtige Zwiesprache mit ihm halten. Nun aber, wo bis zu des Herrn Wiederkehr von der Königstadt geraume Frist vergehen mag, während welcher Bogt Sandersen das Regiment führt,

der Freund und Helfer des Junker Jens und des Hausmeisters im Stureschloß, da darf vorderhand erst recht meines Bleibens nicht auf unserer Insel sein. — Ich habe einen guten Freund in der alten Hansestadt Hamburg,“ fuhr Hans Kerstensen nach einer Weile fort, „ein wackerer Mann ist's, Waffenschmied seines Zeichens und wohlgelitten bei den Bürgern und beim hohen Rat. Dorthin will ich dich senden, Sigurd; du wirst in dieses Biedermannes Hause wohl gehalten sein, dafür kann ich bürgen. Ole Jacobs, der Handelschiffer, will in der Frühe des nächsten Morgens zur Fahrt nach Hamburg die Anker lichten; ich werde mit ihm reden und ihn zu bestimmen suchen, daß er noch heute vor Sonnenuntergang die Segel hißt.“

„Muß es sein, Großvater?“ fragte Sigurd. „Wohl treibt es mich ja selber fort, um im inneren Kampfe nicht zugrunde zu gehen; aber sollen die elenden Gesellen, die mir mit ihrer Rache drohten, weil ich tat, was recht ist und was ich nimmer bereue, mich als Feigling verhöhnen?“

„Wer ist vor bösen Zungen Ehrloser sicher?“ erwiderte der Meister. „Wer ist sicher vor ihrer Tücke und Gewalt, wenn ihnen Macht zu ihrem bösen Treiben gegeben ist? Und sie haben die Macht,“ fuhr er fort, „sobald das Königsschiff mit Herrn Henrik an Bord die Insel verlassen hat. Darum mußt du gehen, Sigurd — gehen, so sauer es mir selber aufs Herz fällt, dich zu missen, deine Jugend, die meines Alters Licht war, meine Freude — und es wird sehr einsam sein um mich, wenn du fort bist.“

Die Stimme des alten Meisters schwankte, die unterdrückten Tränen belasteten die letzten Worte Hans Kerstensen.

„Großvater“ — der Enkel war aufgestanden, und beide Arme um die Schultern der ungebeugten Gestalt des Alten legend, sagte er leise: „Ich will gehen, Großvater, und will dir Ehre machen und der Holden, Reinen, deren Bild mir ein eherner Schild sein soll vor jeder bösen Lust. Aber ehe ich die Schwelle dieses Hauses überschreite, möchte ich mich selber klar werden und nicht mit Zweifeln und ungelösten Rätseln hinausziehen in die weite Welt. Großvater, du sprachst von ernster Rede mit Herrn Henrik, du liebest wohl, selber kaum bewußt, Andeutungen laut werden, die mir ein Geheimnis zu bergen scheinen. Weit über den Stand eines Schmiedes hinaus sorgtest du, um mich

zu bilden an Körper und Geist. Und jetzt Großvater, jetzt, da ich kein Knabe mehr bin, da ich, geweiht durch den heutigen Tag, mich kaum mehr Jüngling zu nennen vermag, trete ich vor dich hin und bitte dich und — verzeihe mir das harte Wort, Großvater — fordere von dir: steh mir Rede!"

Der Meister hatte sich erhoben. „Ich will's, Sigurd," sagte er ernst, „obgleich ich eigentlich einer Sterbenden gelobt habe, noch ein Jahr zu warten, ehe ich dir künde — —"

Ein Durcheinander von Stimmen unterbrach die Rede des Meisters. „Hoch der König!" schallte es vom Strandweg her, „Heil König Christian!"

Und immer näher klang der Jubel und immer näher klang das Geräusch einer kommenden Menge, und nun ward die Pforte des Schmiederaumes aufgerissen und eine Stimme rief laut in die Werkstatt:

„Heraus — Schmied Kerstensen — der König kommt zu Euch!" Die so überraschende Kunde unterbrach jäh das inhaltsschwere Gespräch zwischen Großvater und Enkel. Beide Männer schritten eiligst ins Freie, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, und sie fanden sie bestätigt.

Am der Seite des Herrn Henrik Sture, hinter dem Monarchen um ein paar Schritte zurück das Gefolge, und weiter von der heilrufenden Volksmenge begleitet, schritt Dänemarks königlicher Herrscher der Schmiede des Meisters Kerstensen entgegen.

Kurz ehe Christian V. das Schloß Sture verließ, kam ihm die Erinnerung an das Tischgespräch des verflossenen Tages in den Sinn, das den Monarchen über den ihm aufgefallenen Lockenjüngling am Strande aufgeklärt hatte; sein Auge hatte die Schar der Inselbewohner überflogen, die ihrem scheidenden Herrn letzten Gruß zu bieten zusammengeströmt waren, und den darunter Gesuchten nicht gefunden. Und als ob Herr Henrik die Gedanken seines hohen Gastes erraten hätte, machte er denselben auf das nahe gelegene, anmutige Schmiedehaus, welches Großvater und Enkel barg, selber aufmerksam. Eine plötzliche Laune, wie sie wohl großen Herren eigen, wandelte den König an, er wechselte einige Worte mit Herrn Henrik — und wandte sich dem Heim Hans Kerstensen's zu. — In geziemenlicher Ehrfurcht, aber frei von jeder Unterwürfigkeit begrüßte der Meister den königlichen Gast auf der Schwelle und bot mit altem Spruch dem die Schmie-

dewerkstatt betretenden Ehrengast sein Willkommen. — Freundlich bot der Herrscher dem greisen Meister, dessen Erscheinung und Art ihm sichtliches Interesse erregte, die Hand; dann aber wandte er sich zu Sigurd, der neben dem Großvater Stellung genommen hatte. Noch mehr wie zuvor erweckte die Gestalt und das Antlitz des jungen Schmiedes die Aufmerksamkeit des Königs.

„Das ist euer Enkel, Meister?" fragte er Kerstensen.

„Mein Enkel, Majestät," lautete die etwas kurze Antwort. „Sigurd Holmberg heißt er und gestern ist er Geselle geworden. Dort steht sein Probestück."

Die gebräunte Hand des Schmiedes deutete auf den Anker, der sich auf seinem Holzpostament, an die Mauer gelehnt, erhob. Der König trat näher und wohlgefällig glitt seine Hand über das in seiner Neuheit schön glänzende Metall. „Das scheint mir eine prächtige Arbeit zu sein, mein junger Gesell," wandte er sich lobend nun an Sigurd selber, „zierlich und doch fest und kernhaft. Einem festen Sturm freilich würde dieser Anker, sollte er seinen Zweck erfüllen, wohl kaum gewachsen sein, meine ich," fuhr er lächelnd fort, „doch zu diesem Zwecke ist euer Probestück wohl auch kaum geschmiedet."

„Mit Verlaub, königlicher Herr," nahm Sigurd das Wort, während eine leichte Röte das Antlitz des Jünglings überzog. „Freilich wird vor Gottes Willen selbst der schwerste Anker wie ein Strohalm brechen, wenn der allmächtige Schöpfer seinem Meer gebietet, Menschenwerk zu schanden zu machen — aber auf eine Probe möcht' ich's doch wohl ankommen lassen."

Der König lachte. Die zuversichtlichen Worte des jungen Gesellen und die Art, in der sie geäußert wurden, gefielen dem leutseligen Monarchen.

„Du bist ja sehr zuversichtlich, mein Freund," sagte er, „und das kleidet dich nicht schlecht. Nun, ich meine, bei einem Fahrzeug wie das, mit dem wir mit Gottes Hilfe in unsere Residenz heimzukehren beabsichtigen, möchten wir den mitgebrachten Ankern doch mehr Vertrauen schenken, falls ein Unwetter sie benötigte. Aber daheim besitzen wir ein kleines Luftfahrzeug, in dessen Rahmen euer Gesellenstück recht wohl passen würde. Wollt ihr eurem König den Anker verkaufen, mein junger Geselle? Mit dem Preis sollt ihr zufrieden sein."

„Nein, Herr König," kam es von des Jünglings Lippen, und da König Christian verwundert und betroffen ihn an-

blickte, fuhr er weiter: „Mit Verlaub, königliche Majestät, es ist nicht Brauch im ehrsamem Schmiedehandwerk, daß ein Geselle sein Probestück verhandelt. So möcht' auch ich es halten. Aber meinen Anker anzunehmen als die schlichte Gabe eines Bornholmer Schmiedegesellen, als Zeichen der Liebe und Ehrfurcht zum königlichen Herrn, in der er groß geworden, darum möchte ich euch bitten, Herr König, und es soll mir eine Ehre sein und ein Ansporn mein Leben lang."

Des Herrschers Blick ruhte lange auf dem frischen, in diesem Augenblick innerer Erregung doppelt anziehenden Jünglingsantlitz, dann wandte Christian V. sein Auge zum alten Meister, der mit sichtlichem Wohlgefallen die Rede Sigurds zu begleiten schien.

„Und das ist wirklich euer Enkel — euer leiblicher Enkel, Meister?" fragte der hohe Herr eindringlich. — Ein kaum merkliches Lächeln glitt über die harten Züge des alten Mannes, er verstand den Zweifel des hohen Herrn: „Mein leiblicher Enkel, Majestät," entgegnete er ruhig.

Der König schüttelte ein wenig das Haupt. „Ich würde mich freuen, ein Duzend solcher Edeljünglinge wie dieser Bornholmer Schmiedegeselle an meinem Hof zu Kopenhagen zu besitzen," meinte er. „Und wie ich höre, hast du auch gelernt, ritterliche Künste zu üben, und im Wissen sollst du auch ein tüchtiger Schüler deines hochwürdigen geistlichen Bildners sein?" wandte er sich von neuem zu Sigurd.

„Ich darf wohl annehmen, daß meine Lehrer mit mir zufrieden sind," lautete des Jünglings Antwort.

Der König sann einen Augenblick nach.

„Wohl, Sigurd Holmberg," sagte er dann, „ich nehme deine Gabe an. Doch willst du nicht Geldeslohn für dein Werk, so muß der König schon in anderer Weise dein Geschenk wett machen. Ich werde mich mit unserem Getreuen, Herrn Henrik, darüber bereden. Bei seiner Wiederkehr sollst du weiteres von deinem König hören. Hättest du Lust, nach Kopenhagen zu kommen?"

„Majestät," ein heller Freudenstrahl blitzte in des Jünglings Augen auf, die Zukunft der Ehre und des Glanzes, die er geträumt, stieg in seiner Seele bei der königlichen, an sich noch recht bedeutungslosen Frage empor. Die Jugend glaubt ja so gern, was sie hofft.

(Fortsetzung folgt.)

# Das christliche Jahr.

## Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Oktober.

1. Freitag. Remigius, Bischof († 533). Sonnenaufgang um 6 Uhr 1 Min., Sonnenunterg. um 5 Uhr 38 Minuten, Tageslänge 11 Stunden 37 Minuten. — 2. Samstag. Leodegar, Bischof und Mart. († 678); Gerin, Martyrer († 677), Amandus, Bischof.

3. Sonntag. (18. nach Pfingsten.) **Rosenfranzfest.** Festevangelium (Luk. 1, 26—38): Maria wird vom Erzengel Gabriel als die Gnadenvolle begrüßt. Sonntagsevangelium (Matth. 9, 1—8): Jesus verzieh einem Gelähmten seine Sünden und bezeugte diese seine göttliche Macht durch ein zweites Wunder, indem er den Sichtsüchtigen heilte und ihm den Gebrauch der Glieder wiedergab. Gerhard, Abt († 959); Brüder Ewald, Mart. († 695).

4. Montag. Franz v. Assisi, Ordensstifter († 1226); Edwin, König. — 5. Dienstag. Placidus, Mart. († 546). — 6. Mittwoch. Bruno, Ordensstifter († 1101); (Letztes Viertel um 7 Uhr 42 Minuten. — 7. Donnerstag. Markus, Papst († 336); Justina, Mart. — 8. Freitag. Brigitta, Witwe († 1373); Laura, Laurentia, Jgf. M. — 9. Samstag. Dionysius, Bischof und Mart. († 272).

10. Sonntag. (19. nach Pfingsten.) Evangelium (Matth. 22, 1—14): Jesus lehrt im Gleichnisse von der königlichen Hochzeit, daß die Juden die ersten waren, die die Einladung zum Eintritt ins Himmelreich verschmähten, dafür wurden die Heiden berufen, aber auch von diesen nur die würdigen. Franz v. Borgia, Bek. († 1572).

11. Montag. Wimaricus, Bek. († 774); Bruno, Erzb. († 995); Sonnenaufgang um 6 Uhr 16 Min., Sonnenuntergang um 5 Uhr 17 Minuten, Tageslänge 11 Stunden 1 Min. — 12. Dienstag. Maximilian, Bischof und Mart. († 283). — 13. Mittwoch. Eduard, König und Bek. († 1066). — 14. Donnerstag. Kallistus, Papst und M. († 223); Burkard, Bischof († 752); ☾ Neumond um 9 Uhr 11 Minuten vormittags. — 15. Freitag. Theresia, Jungfrau († 1582); in Schlesien: Hedwig, Herzogin und Witwe.

### Die beiden hl. Ewalde, Martyrer († 690.)

Bei Gott gilt der ernstliche gute Wille für das Werk; das sehen wir an zwei hl. Männern, welche, vom hl. Seeleneifer getrieben, von Irland gleich anderen Glaubensboten wie Sanct Willibrord nach dem nordwestlichen Deutschland kamen, um wenigstens einige Seelen für das Christentum zu gewinnen. Schon zuvor hatten die beiden Priester, aus dem Volke der Angelsachsen hervorgegangen, fern von ihrer Heimat in Irland gelebt und für das Heil der Seelen gearbeitet.

Beide besaßen wie dieselbe Frömmigkeit, so auch denselben Namen; denn beide hießen Heuwald oder Ewald, mit dem Unterschiede jedoch, daß nach Farbe des Haupthaars der eine der schwarze, der andere der weiße Ewald genannt wurde. Beide besaßen eine gleiche Begeisterung für die Religion, dem schwarzen Ewald aber war eine größere Bekanntschaft mit den hl. Schriften eigen.

Als sie in die Provinz Mtsachsen (am Unter-Rhein) kamen, traten sie als Gäste bei einem Hofschulzen ein, und baten ihn, er möchte sie zu dem Häuptlinge, unter

dem er stehe, bringen lassen, weil sie eine Sendung an denselben und ihm etwas Wichtiges zu berichten hätten. Die Mtsachsen hatten nämlich keinen König, sondern eine Menge über das Volk gesetzter Häuptlinge, die, im Falle ein Krieg auszubrechen drohte, gleichmäßig das Los darum warfen, und welchen von ihnen das Los traf, dem folgten sie, so lange der Krieg dauerte, als ihren Feldherrn und waren ihm untertan. War der Krieg aber zu Ende, dann hatten wieder alle Häuptlinge eine gleiche Gewalt. Der Hofschulze nahm sie auf, und mit dem Versprechen, sie ihrem Wunsche gemäß zu dem Häuptlinge entsenden zu wollen, unter dem er stand, behielt er sie mehrere Tage bei sich.

Als nun die rohen Leute wahrnahmen, daß die Fremdlinge einer anderen Religion zugetan waren, da sie stets dem Psalmengesange und Gebeten oblagen und Gott dem Herrn täglich das hl. Messopfer darbrachten, zu welchem Zwecke sie die hl. Gefäße und eine zum Altar geweihte Platte mit sich führten, wurden sie für verdächtig gehalten, und man befürchtete, wenn sie zu dem Häuptlinge kämen und mit ihm redeten, möchten sie denselben von seinen Göttern abwendig machen und zur Annahme der neuen Religion, des christl. Glaubens, bewegen, und so allmählich ihre ganze Provinz genötigt sein, ihre alte Religion gegen eine neue zu vertauschen. Darum fielen sie plötzlich über dieselben her und erschlugen sie, den weißen Ewald rasch mit dem Schwerte, den schwarzen töteten sie aber unter langen Marterqualen und nach graufiger Verstümmelung aller seiner Gliedmaßen und warfen die Erschlagenen in den Rhein.

Als der Häuptling, den sie hatten aufsuchen wollen, dies erfahren hatte, geriet er in Zorn, daß man Fremde, die zu ihm kommen wollten, daran hinderte, und schickte seine Leute hin und ließ alle jene Dorfbewohner töten und das Dorf niederbrennen. Die beiden Priester und Diener Christi erlitten den Martertod am 3. Oktober 690.

Einer ihrer zurückgebliebenen Gefährten namens Tilmon fand, durch ein Traumgesicht belehrt, die Leiber der Martyrer auf und bestattete sie. Pipin von Herstal, der Großvater Karl des Großen, ließ ihre Leiber in einer Kirche in Köln beisetzen. Erzbischof Hanno von Köln erhob im Jahre 1074 ihre Gebeine und schenkte die Häupter der beiden Heiligen dem Bischof von Münster, wo die hl. Ewalde als Schutzpatron hoch verehrt wurden.

Wenn auch der Wunsch der beiden heiligen Männer, in Deutschland Seelen für Christus zu gewinnen, während ihres Lebens sich nicht erfüllt hatte, ihr Martyrerblut, das den sächsischen Boden tränkte, war ein fruchtbarer Same des Christentums als es ihre Worte hätten sein können. Darum werden auch sie unter die Apostel des Sachsenvolkes gezählt.

## Zeitgeschichtchen.

— **Die Treue des Hundes.** Oskar Arnold war Obsthändler in Berlin und betrieb dieses Geschäft schon seit 12 Jahren, indem er mit einem Hundewagen umherfuhr und seine Waren feilbot. Zuletzt besaß er einen schwarzen Zughund, der ihm schon seit längerer Zeit als Lasttier diente. Mit diesem Tier kam er vor kurzem in eine Schankwirtschaft in der Hermanstraße. Dort starb er plötzlich an Herzschlag. Sofort übernahm der Hund die Totenwache. Nur mit großer Mühe gelang es dem Arzte, der gerufen wurde, an den Körper heranzukommen, um Wiederlebungsversuche zu machen. Um die Leiche fortbringen zu können, mußte man erst die Braut des Verstorbenen holen. Diese überredete den treuen Hund mit vieler Mühe, ihr zu folgen und den toten Herrn zu lassen. Die Leiche wurde darauf noch in der Nacht nach dem Schauhause gebracht.

— **Hütet die Kleinen.** Die zweijährige Tochter Charlotte des in Fürstenwalde wohnenden Zimmermannes Mewes hat einen schrecklichen Tod gefunden. Während der Vater sich auf seiner Arbeitsstelle befand, verließ die Frau für kurze Zeit die Wohnung, um Besorgungen zu machen, und ließ die Kleine allein. Während der Abwesenheit der Mutter muß das Kind eine Streichholzschachtel, die auf dem neben dem Bett stehenden Tisch sich befand, ergriffen haben. Die Streichhölzer entzündeten sich und setzten die Bettwäsche in Brand. Als die Frau zurückkehrte, stand das ganze Bett in Flammen. Das Feuer konnte zwar schnell gelöscht werden, doch hatte die bedauernswerte Kleine bereits am ganzen Körper entsetzliche Brandwunden erlitten, an deren Folgen das Mädchen bald darauf starb.

— **Brand eines Erdölreservoirs.** Vor kurzer Zeit explodierte Abends, wie aus Boryslaw gemeldet wird, das dritte mit Kohöl gefüllte Erdölreservoir der galizischen Kohöl-Transport- und Magazinierungs-Gesellschaft. Das brennende Kohöl ergoß sich nach dem Dorfe Bania Kotowska und äscherte 160 Häuser und Baulichkeiten ein. Mehrere Personen erlitten Brandwunden. Der Brand wurde nicht lokalisiert. Die Explosion soll durch unvorsichtige Manipulationen eines Arbeiters entstanden sein.

— **Eine alte Raucherin.** Es ist an und für sich schon eine Seltenheit, wenn eine Frau hundert Jahre alt wird, noch seltener aber ist der Fall, wenn eine solche Hundertjährige eine passionierte Raucherin ist, und dieser Fall bewahrheitet sich an Maria Ludlam. Diese Frau ist zu Dabhy in England geboren und feierte in diesem Ort kürzlich ihren hundertsten Geburtstag. Ihr ganzes Leben hat sie in diesem Dorf verbracht und wie weit während dieser hundert Jahre Maria Ludlam von ihrem Geburtsort weggekom-

men ist, mag man daraus ermessen, daß sie noch nie mit der Eisenbahn gefahren ist. Dafür ist sie seit jeher eine passionierte Raucherin und erklärt, daß sie ohne Tabak nicht leben könnte. Maria Ludlam dürfte jedenfalls die älteste Raucherin der Welt sein.

— **Kurz und bündig.** In einer kleineren Landstadt eines deutschen Bundesstaates wird der Landesherr erwartet. Um seine Ankunft den Mitbürgern bekannt zu geben, schickt der Gemeindevorsteher seinen Ausrufer durch den Ort, der, mit der Schelle in der Hand, folgendes verkündet: „Der Großherzog künmt hüt nahmiddag kloß hies. De Lüd schullen de Fahnen ausstecken!“ Im letzten Augenblick werden die Reisepläne geändert. Der Besuch wird vorläufig abgesagt. Wieder wird der Ausrufer durch den Ort gesandt, der folgende veränderte Sachlage bekanntzugeben hat: „Der Großherzog künmt hüt nahmiddag nich. De Fahnen schüllt weder hereingetragen werden!“

— **Französischer und deutscher Reservist.** Bald mit dem Helm, bald mit dem Käppi zieht ein in Nancy ansässiger Bürger, Herr Maus, ins Feld. Sein Fall wird wirklich einzig dastehen. Er ist 1881 in Paris von deutschen Eltern geboren und leistete seinen Militärdienst im 7. Infanterie-Regiment in Saarbrücken. Nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er trotzdem auch da zu einer 28tägigen Übungsperiode einbezogen und diente diese willig im 69. Infanterie-Regimente in Toul ab. Im nächsten Jahre wurde er dann, um ihm etwas Abwechslung zu verschaffen, wieder nach Berlin berufen, um seine Reserveübung zu machen, was er auch tat. In diesem Jahre ist er zur zweiten Reserveübung nach Deutschland einberufen worden, um gleich nach seiner Rückkehr wieder zu dem 69. Infanterie-Regiment zu stoßen und dort mit dem Lebel-Gewehr zu hantieren. Dieses Muster von einem Reservisten, der mit gleicher Geduld auf beiden Seiten dient, ist sicherlich am besten in der Lage, vergleichende Studien über den Wert der deutschen und der französischen Soldatenerziehung anzustellen. Man muß sich aber doch fragen, wie in Deutschland die doppelte Eigenschaft des Herrn Maus als deutscher und französischer Soldat verborgen bleiben konnte.

— **Eine Überraschung.** Unlängst war der chinesische Botschafter in Berlin in einer Angelegenheit in Peking. Als er dort in seiner Heimatstracht über die Straßen ging, ahnte wohl niemand, daß der bezopfte Mann auch der deutschen Sprache mächtig sei, ja sogar ganz gut „berlinern“ konnte. Unmittelbar hinter ihm gingen zwei Berliner Herren, die laut und ohne Rücksichtnahme ihre Ansichten über China aussprachen und, da sie in dem Chinesen nur den Chinesen sahen, sich auch ungeniert ein bißchen über denselben lustig machten. Plötzlich drehte der Chineser sich um, zeigte mit den Fin-

gern gegen die Stirn und sang das in Berlin recht bekannte Lied: „Du bist verriickt, mein Kind, geh' doch nach Berlin.“ Das fassungslose Erstaunen der beiden Herren kann man sich vorstellen. Verblüfft stammelten sie einige Entschuldigungen, der Botschafter aber lachte herzlich und sagte: „Det nehm' id' ihnen absolut nicht übel, aber sie sehen, meine Herren, man muß auch in China vorsichtig sein!“

— **Ob er schreiben kann.** Jüngst besuchte der Dichter des „Cyrano de Bergerac“ einen Verwandten in einer kleinen Provinzstadt, bei dem gerade ein Kleines eingetroffen war. Kostand sollte Pate stehen und begleitete daher den Vater nach der Mairie. Der Registrator, ein gewissenhafter Mann, trug das Kind ein und wandte sich dann an Kostand als ersten Taufzeugen: „Zhr Name, mein Herr?“ — „Edmond Kostand.“ — „Zhr Beruf?“ — „Schriftsteller und Mitglied der Akademie.“ — „Gut,“ antwortete der Beamte, „sie haben ihren Namen zu unterschreiben, können sie schreiben? Wenn nicht, machen Sie ein Kreuz!“

— **Im Eisschrank gefangen.** Ein verwegener Einbrecher hat in einem Gastlokale unlängst seine Verwegenheit gezeigt. Der unheimliche Mann betrat die Wirtschafft gegen 11 Uhr abends, setzte dem überraschten Wirte, der zufällig allein war, einen Revolver auf die Brust und zwang ihn, den großen Eisschrank seines Lokales als Gefängnis zu beziehen. Während nun der Räuber die Kasse ausplünderte, kam ein durstiger Gast hinzu, der ohne Umstände genötigt wurde, dem Wirte in dem Eisschranke Gesellschaft zu leisten, nachdem der Räuber ihm noch seine Taschen ausgeplündert hatte. Mit dieser Beute noch nicht zufrieden, blieb der Bandit, auf neue Opfer harrend, ruhig hinter dem Schankische. Drei Gäste, die hintereinander arglos eintraten, wurden mit Hilfe des drohenden Revolvers gezwungen, in den Eisschrank zu schlüpfen, wo alsbald drangvoll fürchterliche Enge herrschte. Erst als das eigenartige Gefängnis vollgepfropft war, verabschiedete sich der Bandit. Der Wirt und die vier ausgeplünderten Gäste wurden schließlich von durstigen Gästen, die des Weges kamen und das Lokal anscheinend verödet antraten, aus ihrer peinlichen Lage befreit. Der Räuber, von dem bisher jegliche Spur fehlt, hat bei seinem Geschäfte ungefähr 150 Dollars an sich gebracht.

— **Schlimme Folgen einer Verwechslung.** Eine in Verbiers weilende Dame wurde vor einigen Tagen von einem kleinen Unwohlsein ergriffen und ließ sich in der naheliegenden Apotheke ein Lindermittel geben. Beim Weggang nahm sie aber statt der für sie bestimmten Tüte ein kleines Päckchen, welches Gift enthielt, das der Apotheker zum Abholen bereit gelegt hatte. Kaum hatte sie den Laden verlassen, da bemerkte der Apotheker den

Irrtum. Der Versuch, die ihm unbekanntes Dame auf der Straße einzuholen, mißlang; er beruhigte sich mit dem Gedanken, daß sie selbst den Fehler rechtzeitig bemerken würde. Leider war dies nicht der Fall. Zu Hause angekommen, hatte die Dame das Pulver gleich genommen und starb unter heftigen Krämpfen nach wenigen Stunden.

— **Vergab.** Die Geschichte weiß von gar manchem Falle zu erzählen, wo leichtlebige Leute, Künstler und Künstlerinnen, Schönheiten des weiblichen Geschlechtes zu Ruhm, Ehren und Reichtum gelangten, dann fielen und schließlich elend zugrunde gingen. Einem Berliner Mittagsblatt wird aus Wien das Ende der Königsge liebten, Rosa Benzoe, mitgeteilt. Die Chansonettensängerin, die infolge ihrer Schönheit berühmt war, ist Jahre hindurch die Geliebte des Königs Alexander von Serbien gewesen, ja, hat sogar an dessen Seite den Konak bewohnt, bis sie durch die Draga verdrängt wurde. Rosa Benzoe hat Selbstmord verübt.

— **Ein Vielseitiger.** In Corto Canavese muß seit einigen Wochen der Stadtrichter Rechtsanwalt Barberis das Amt des Richters, des Gerichtsschreibers und des Gerichtsdieners versehen, da man ihn, wahrscheinlich aus Sparsamkeitsrück sichten, in seiner Amtsstube allein gelassen hat. Er schreibt Zivilprozeß- und auch Strafprozeßakten, unterzeichnet sie und besorgt auch das Gegenzeichnen. Er führt die Gerichtsregister und muß sogar die Gerichtsvollzieherberichte eigenhändig niederschreiben. Vor einigen Tagen fand vor dem Stadtrichter ein Prozeß statt, in welchem der Abgeordnete Kastelli als Verteidiger des Beklagten auftrat. Der Abgeordnete war nicht wenig verblüfft, als sich vor seinen Augen der Richter mit fregoliartiger Geschwindigkeit in einen öffentlichen Ankläger, einen Gerichtspräsidenten, einen Protokollführer und einen Büttel verwandelte!

#### Gedankensplitter.

Wer Tugend übt, nur um gelobt zu werden,  
Such' einen andern Schauplatz als auf Erden.

\* \*

Ohne Dornen blüht kein Kranz auf Erden,  
Lust vermählet sich der Pein;  
Und von tausend Freuden, die uns werden,  
Ist vielleicht kaum eine rein.

\* \*

Gönn' nur der jungen Brust ihr Wogen  
Von Leid und Lust, von Lust und Pein;  
Tränen der Lieb' und froher Hoffnung  
Schein,  
Das gibt des Lebens schönsten Regenbogen.

\* \*

Sang alles an mit Wohlbedacht,  
Führ alles mit Bestand.  
Was d'rüber dir begegnen mag,  
Da nimm Geduld zur Hand.

## Der Wallfahrtsort Wölmsdorf.

### Die Ruhestätte von Ambros Dpiz.

Als die Blätter müde von den Bäumen fielen und das große Sterben der Natur ankündeten, da war es, wo der große, unvergeßliche Preßapostel und Volksorganisator P. Ambr. Dpiz seine irdische Laufbahn vollendete und der während eines ganzen Lebens rastlos tätige zur ewigen Ruhe ins kühle Grab gelegt wurde. Zwei Jahre sind seitdem dahingegangen, jedoch der kalte Hauch des Vergessenseins berührte den Namen eines Dpiz nicht. Er war eben zu tief ins Herz seines ihm ergebeneren Volkes eingegraben, als daß es in kurzer Zeit des teuren Toten nicht mehr gedacht hätte. Dpiz schuf ein großes Werk, an dem er ein Leben lang mit

dem Vaterlande Gefahr drohte. Der Hebung des Volkswohles, dem friedlichen Ausgleich der gesellschaftlichen Gegensätze, der Förderung des gesamten Volkswirtschaftswesens galt immerdar sein Arbeiten in Wort und Schrift. Dpiz war ein Deutscher bis aufs Mark. Er liebte seine Nation mit Hingebung und dies trug ihn manche Sorge, manche Schmähung und manche bittere Enttäuschung ein. Er aber blieb, was er war.

Großes wollte Dpiz noch schaffen auf wirtschaftlichem Gebiete, insbesondere auf dem Gebiete der christlichen Nächstenliebe. Es war ihm nicht mehr vergönnt. Sein Maß ward vom Schöpfer als voll erkannt und er wurde zum ewigen Lohne für sein unermüdliches Arbeiten, das die Kraft des starken Mannes brach, berufen. Er wurde für reif befunden, um die herrliche Priesterkrone, die ihm hinterlegt

### Der Tiroler Friedl.

Während des Guldigungsfestzuges der Tiroler Schützen anlässlich der Jahrhundertfeier in Innsbruck spielte sich vor dem Kaiserzelt eine viel bemerkte Szene ab, die recht zeigt, wie sehr das biedere Gegendvolk der Berge seinen Kaiser liebt und wie es auch dem höchsten Herrn im Lande gegenüber so recht frei von der Leber weg zu reden gewohnt ist. Der Held der Episode war der „Tiroler Friedl“, ein in Wien lebender Tiroler. Als nämlich der Andreas Hofer-Verein vor dem Kaiserzelt vorbeimarschierte, trat der Friedl aus den Reihen und trat auf den Landesvater zu, eine aus Edelweiß bestehende und auf einem Polster aus Enzianblumen ruhende Kaiserkrone in den Händen haltend. Der Kaiser wollte diese sinnige Spende des Tirolers zu sich nehmen und griff schon darnach, doch der biedere Friedl

ließ das nicht zu. Abwehrend meinte er: „Esch geht nicht, Herr Kaiser, es ischt zu schwer!“ Der Kaiser lächelte selbst über die so freimütig geäußerte Besorgnis des Tiroler Friedls, aus dessen Händen sodann Erzherzog Franz Ferdinand die Blumen spende für den Kaiser übernahm. Der Monarch dankte dem Friedl herzlichst. Der „Tiroler Friedl“ ist den Wienerern keine unbekanntere Persönlichkeit. Vielen ist gewiß die martialische Figur im Tirolerkostüm, Lederhose, Lodenrock und breitem Ledergurt, in den Straßen Wiens schon aufgefallen. Sein eigentlicher Name ist Friedrich Obholzer. Er besitzt die Tiroler Gastwirtschaft „zum Schuhplattler-Friedl“ auf dem Mariabilfergürtel Nr. 4 nächst der Stadtbahnstation Gumpendorferstraße. Als echter Tiroler hängt er mit Leib und Seele an den Sitten sowie Gebräuchen seines schönen Vaterlandes. Und als er sich vor 12 Jahren verheiratete, da hatten die Wiener Gelegenheit, eine echte Tiroler Hochzeit zu sehen. Von einem Restau-

rant nächst dem Raimundtheater zogen die Hochzeiter und auch die Gäste zur Gumpendorfer Pfarrkirche, woselbst die Trauung des Tiroler Friedl mit seiner Braut erfolgte. In dem Tiroler Friedl haben die alplerischen Volkstrachtenvereine einen regen Förderer gefunden, denn er gehört mehreren solchen als sehr tüchtiges Mitglied an.

### Familienvater und Alkohol.

Am Sonntag, den 15. November 1908, nachts ist in Leonberg (Württemberg) ein gräßliches Unglück passiert. Ein Dinkinger Mann, Vater vieler Kinder, wollte in betrunkenem Zustande noch in den schon in Bewegung sich befindlichen Zug einsteigen; er kam aber dabei unter die Räder, wobei ihm der Kopf vollständig vom Rumpfe getrennt wurde. Der Alko-



Der Wallfahrtsort Wölmsdorf, die Ruhestätte von Ambros Dpiz.

eiserner Zähigkeit arbeitete, bis endlich der Vorbote des Todes, eine lange qualvolle Krankheit, die Feder seiner Hand entwand. Aber auch während seiner Schmerzensstunden vergaß er sein geschaffenes Werk nicht und stets flammten seine Augen in frischer Begeisterung, erhielt er Kenntnis von den Fortschritten, die sein unermüdliches Streben krönten. Allerdings wollte er nie ein Lob auf sein verdienstvolles Lebenswerk hören, zu gering schienen dem demütigen Priester seine Arbeiten, die doch für uns so bedeutungsvoll waren.

Unererschrocken und mit zäher Ausdauer kämpfte Dpiz für sein Christentum, seine Kirche und ihre Lehre. Treu und fest stand er allezeit zu Kaiser und Vaterland und zeigte dies besonders dort, wo

war, in Empfang zu nehmen.

Zwei Jahre schon ruht unser großes Vorbild, unser Führer in der kühlen deutschen Heimaterde in Wölmsdorf im Schatten des stillen Wallfahrtskirchleins zu Maria Himmelfahrt, um auszurasen von den Mühen und Arbeiten seines Lebens und entgegenzuschlummern dem herrlichen Auferstehungsmorgen, der ihm im Kreuzeszeichen, das sein Grab ziert, verbürgt ist. Uns aber ist er noch unerseßlich geblieben und der Name des großen Ambros Dpiz wird in uns und unseren Nachkommen fortleben als der eines wahren, edlen Priesters, als hingebungsvollen Führers, und als unererschrockenen Helden im Kampfe für die Kirche und das deutsche Vaterland.

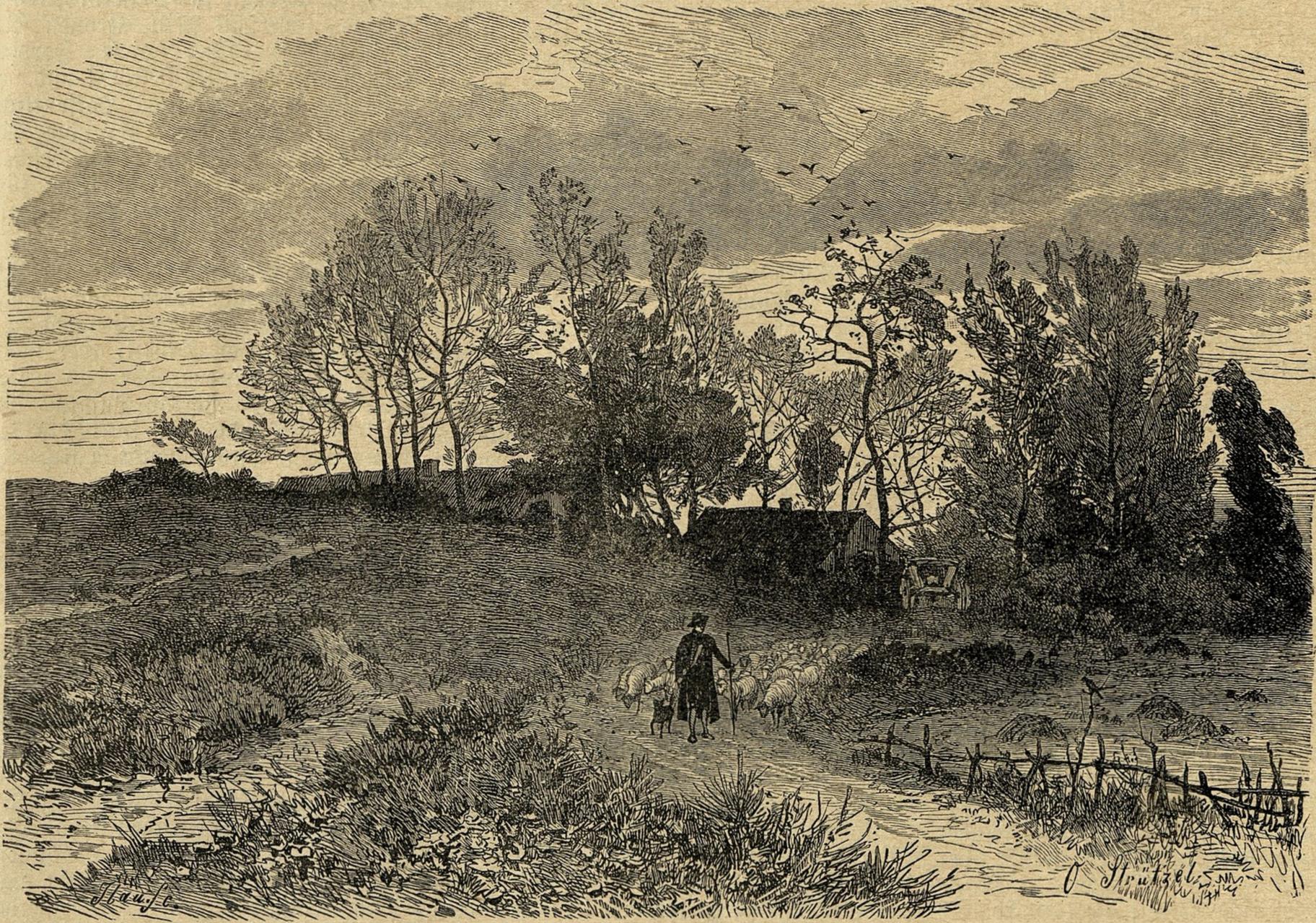
hol hat hier wiederum eine Familie so unglücklich gemacht.

## Der Herbst naht.

Ich sah ein welkes Blatt schon weh'n  
Und Nebel wogen nah und weit.  
Mein Herz, halt ein im raschen Leh'n!  
Ich glaube, es wird Herbsteszeit.  
Die Antsel schrie heut Nacht im Wald,  
Als folterte sie Abschiedsqual,  
Und wach' ich auf am Morgen kalt,  
Seh' ich sie wohl zum letzten mal.  
In der Allee die Pappeln steh'n  
Bald grau und starr, wie Wächter müd'.  
Durch Gärten, drüber Wolken weh'n,

fünf Monate her, daß ich die Ehre hatte, Ihre Hand zu drücken, als Sie mit einer wunderschönen Dame durch den Tuilleriesgarten spazierten." — „Was, mit einer Dame? Ist mir in zwanzig Jahren nicht passiert, und mit einer hübschen?" — „So hübsch, daß es mir auffiel." — „Ich will gegangen sein, wenn ich ein Wort davon weiß." — „Warten Sie, ich werde Ihrer Erinnerung zu Hilfe kommen." — Bernet holte ein Notizbuch und Bleistift heraus, und in wenigen Minuten war ein weibliches Porträt auf dem Papier skizziert. — „Beim Senker, das ist meine Nichte, und Sie haben recht, ich gab ihr meinen Arm, um sie nach dem Hotel ihres Mannes

rade eine harte Zeit für das arme Volk; die Adelligen drückten die Untertanen mit unmenschlicher Härte. Der Landgraf Ludwig hörte jedoch keine Klage, denn die Schmeichler, die ihn umgaben, sorgten wohlweislich dafür, daß ihm nichts dergleichen zu Ohren kam. Eines Tages hatte er sich auf der Jagd verirrt. Da es bereits finster wurde, suchte er aus dem Walde zu kommen und als er in der Ferne ein Licht erblickte, eilte er hin und kam zu einer Schmiede, wo er übernachten konnte; denn der Schmied nahm ihn mit der größten Freundlichkeit auf. Am Morgen wurde Ludwig durch die Hammerschläge aufgeweckt und er hörte bei jedem Schläge



Der Herbst naht.

Lockt nimmermehr ein Drossellied.  
Und durch die Wälder fahl und fahl  
Geht dann ein Weib im Abendrot: —  
Frau Schwermut ist's, und ihr Gemahl  
Schleicht hüstelnd hinter ihr, der Tod . . .

### Bernet's Gedächtnis.

Horace Bernet war der berühmte Schlachtenmaler, der ein wunderbares Gedächtnis besaß. Eines Morgens begegnete Bernet dem Marquis von Bartoret, der sich freute, ihn zu sehen. „Es ist doch wahrhaftig über ein Jahr her,“ fuhr er fort, „daß ich Sie nicht zu Gesicht bekommen habe.“ — „Wohl nicht halb so lange,“ erwiderte der Künstler, „es sind kaum

zu begleiten. Aber, Mann, wie können Sie nach fünf Monaten und nur nach einem flüchtigen Blick im Vorbeigehen Züge mit solcher Treue behalten haben, wo ich nicht einmal was von der ganzen Sache wußte?“ — „Warum? es ist leicht genug!“ — „Ja wohl, so leicht, daß Sie im 15. Jahrhundert als Hexenmeister verbrannt worden wären!“

### Ludwig der Eiserne.

Ludwig, Landgraf von Thüringen, hatte am kaiserlichen Hofe nur in Lust und Freude gelebt und kannte deshalb die Härten dieses Landes nicht und hatte auch sorglos den Thron bestiegen. Es war ge-

den Schmied rufen: „Landgraf, werde hart.“ Das erregte selbstverständlich die Neugierde des Fürsten und er frug, was dieser Ruf zu bedeuten habe. Nun erzählte der Schmied, was die Untertanen für Unbilden von den Adelligen zu ertragen haben und wie sie unterdrückt werden, ohne daß eine Abhilfe geschieht. Der Landgraf versprach Abhilfe und sie kam auch sehr bald. Er ließ die Unterdrückten gefangen nehmen, an den Pflug spannen und den Acker bestellen. Der Acker, der auf diese Weise bestellt wurde, wurde der „Acker der Edlen“ genannt. Der Schmied, welcher den Landgraf auf die Ungerechtigkeiten aufmerksam gemacht hatte, wurde

zu seinem Waffenschmiede ernannt. Seine Probearbeit, die er zu liefern hatte, war ein Panzerhemd für den Landgrafen Ludwig, der von nun an „Ludwig, der Eisene“ genannt wurde.

## Aus verschiedenen Ländern

### Kirchliches.

Der erste belgische Katholikentag, der vom 23. bis 26. Sept. in Mecheln stattfand, wies eine massenhafte Beteiligung auf und hat gezeigt, daß die belgischen Katholiken schon vieles an dem Beispiele der reichsdeutschen Katholiken gelernt haben. Den Vorsitz führte Staatsminister Woeste. Es wurde in französischer und flämischer Sprache verhandelt. Über Presse sprach P. Aug. Graf Galen aus Prag. Der Arbeiterfestzug am Schlußtage bildete einen imposanten Abschluß.

Der Wiener päpstliche Nuntius Fürst Belmonte wird in Bälde von seinem Posten abberufen werden, über seinen Nachfolger ist noch nichts Bestimmtes bekannt.

Eine Rompilgerfahrt wird im Frühjahr 1910 von der St. Michaels-Bruderschaft in Wien I., Singerstraße 18, wieder veranstaltet werden.

### Oesterreich-Ungarn.

Der böhm. Landtag trat am 21. Sept. wieder zusammen und nahm einige Wahlen vor. Die weitere Tätigkeit des Landtages wird vonseite der deutschen Abgeordneten an die Bedingung geknüpft, daß im Landtage zuerst die nationale Verständigung durchgeführt werde und daß die diesbezüglichen Regierungsvorlagen und Anträge zuerst zur Beratung und Erledigung kommen; erst dann sollen die wirtschaftlichen Fragen auf die Tagesordnung gestellt werden. Zwei Obmänner-Konferenzen, die sich mit der Flottnachung des böhm. Landtages befaßten, sind an dem Bestreben der Tschechen, wenigstens einige wirtschaftliche Fragen einzuschalten, heinahe gescheitert. Am 30. Sept. soll wieder eine Sitzung des Landtages sein, aber wahrscheinlich ohne Ergebnis. Nachdem der böhmische Streit die Ursache und der Herd der österr. Wirren ist, ist das Verlangen nur vernünftig, daß vor allererst dieser jahrzehnte alte nationale Streit in Böhmen beseitigt werden muß, dazu gehört freilich guter Wille auf beiden Seiten, und dann soll erst an weitere Arbeiten geschritten werden.

Neue Steuern soll vor allem der Reichsrat bewilligen. Zunächst sollen den Landtagen zur Ordnung ihrer Finanzen neue Steuerquellen erschlossen werden. Außer der Branntweinsteuer soll ein weiterer Bierzuschlag den Landtagen gestattet werden. Dazu kommt eine Wertzuwachssteuer und eine Lichtsteuer speziell für Glühkörper. Die Staatsfinanzen sollen außer anderen Steuern durch eine Erhöhung der Personaleinkommensteuer in den hö-

heren Stufen; eine Erhöhung der Erbschaftssteuer und eine Steuer auf Mineralwässer aufgebessert werden.

Die ungarische Krise dauert weiter. Das Ministerium Weyerle hat abermals seine Demission der Krone angeboten, dieselbe ist aber noch nicht angenommen worden. Man will vom Monarchen neue Zugeständnisse erpressen; besonders auf militärischem Gebiete und in betreff der selbstständigen ungarischen Bank. Die Kossuthpartei versteift sich jetzt auf die Banktrennung und verlangt die Aufnahme der Barzahlungen; aber Oesterreich will nicht mehr so dumm sein, den Ungarn die Rechnung zu bezahlen für ihre Sondergelüste. Die Krone verlangt die Durchführung der Wahlreform aufgrund des allgemeinen Wahlrechtes, aber das fürchten die jetzigen Machthaber in Ungarn, darum suchen sie die Wahlreform immer wieder hinauszuziehen. Neuestens wurden von der Sozialdemokratie große Kundgebungen für das allgemeine Wahlrecht veranstaltet. Man scheint in Ungarn die Sozialdemokratie künstlich großziehen zu wollen durch eine möglichst volksfeindliche Regierungspolitik.

Großes Unwetter. In weiten Gebieten Böhmens, besonders in Ostböhmen, hat am 13. und 14. September ein Wettersturz, verbunden mit Wolkenbrüchen, verheerende Überschwemmungen verursacht. In der Gegend von Horitz und Jaromer wurden 7 Dörfer überschwemmt und in dem Dorfe Trzebowietitz sind 8 Personen ertrunken und 20 Häuser eingestürzt.

Hochverräter und Bankräuber in Südtirol. Auf den Frebel folgt die Strafe oft rasch. In jenen Kreisen, in denen man kürzlich gegen den Kaiserbesuch in Tirol und die patriotische Jahrhundertfeier geheßt und eine Puppe des Andreas Hofer auf einen Pfahl aufgehängt hat, ist alsbald darauf eine Hochverratsgeschichte aufgetaucht, die uns das Vorhandensein einer hochverräterischen Bewegung in italienisch Tirol bestätigt. Die Hochverräter haben in einer Bank 435.000 K unterschlagen, während es früher hieß, daß das Geld gestohlen worden sei. Mit dem veruntreuten Gelde wurde die hochverräterische Agitation bezahlt. Es wurden nun mehrere angesehenen Personen in Trient verhaftet; auch Militärpersonen sind in die Sache verwickelt.

Die Landtagswahlen in Schlesien, wo ein neues, sehr merkwürdiges Wahlrecht besteht, haben die Wahl der deutschfreisinnigen Kandidaten, eines Tschechen und 3 Polen gezeitigt. Die Christlichsozialen beteiligten sich an der Wahl nicht.

Der sozialdem. Parteitag in Reichenberg vom 19. bis 24. Sept. wies über 200 Delegierte und 45 Reichsratsabgeordnete auf. Der Parteitag hat für die Revolutionäre in Spanien offen Partei ergriffen und es wurde betont, man möge nicht vergessen, daß die Sozialdemokratie

eine revolutionäre Partei sei. Auch gegen den Gang Bernerstorfers zum Kaiser und gegen die Betonung deutscher Gesinnung bei den deutschsprechenden Sozialdemokraten wurde losgezogen. Hervorgehoben wurde, daß die sozialdem. Jugend- und Frauenorganisation Fortschritte mache. Um die politische Organisation der Sozialdemokratie auszubauen, wurde ein Parteistatut angenommen und die Gründung politischer sozialdemokratischer Vereine beschlossen.

Der Kriegsminister braucht Geld u. zw. bloß 500 Millionen Kronen. Im gemeinsamen Ministerrat verlangte der Minister einen Nachtragskredit von 216 Mill. Kronen für die Rüstungen im Frühjahr, 97 Mill. Kronen für außerordentliche Rüstungen und 200 Mill. Kronen für neue Kriegsschiffe. Über diese Forderungen waren alle Minister bestürzt und verlangten eine Herabsetzung. Hoffentlich wird unser Kriegsminister bis zur Einberufung der Delegationen etwas bescheidener. Muß doch Oesterreich jetzt schon täglich 1 Million Kronen bloß an Schuldzinsen für seine Staatsschuld zahlen.

Der Reichsrat wird erst am 20. Okt. wieder zusammentreten, um den Landtagen Zeit zu ihren Beratungen zu lassen. Es wird sich viel Arbeit, aber noch mehr Zündstoff vorfinden, der das jetzige Abgeordnetenhaus in die Luft zu sprengen droht. Wahrscheinlich wird die Obstruktion eine fruchtbringende Tätigkeit kaum zulassen.

Verschiedenes. In Leitmeritz starb am 16. September der edle und fromme Dompropst Migr. Jos. Sterba. — Zum Bischof von Großwardein wurde Weihbischof Ranji ernannt. — Die neue kathol. Kirche in Turn bei Teplitz soll am 24. Oktober durch Weihbischof Dr. Frind eingeweiht werden. — In Graz wurde der erste Aufstieg mit einem vom steirischen Artisten Kenner erfundenen lenkbaren Luftschiffe gemacht, der ziemlich glückte. — In Wien gab es in den letzten Wochen Zusammenstöße zwischen Deutschen und Tschechen, wobei leichte Verletzungen vorkamen. Von christlichsoz. Seite mißbilligt man die Straßenkumbungen, fordert dagegen entschieden die Wahrung des deutschen Charakter Wiens und Niederösterreichs. — Am 4. Oktober wird in vielen Franziskanerkloöstern das 700jährige Jubiläum des Franziskanerordens gefeiert werden. — In den steirischen Landesauschuß wurde Abg. Hagenhofer, der erste Christlichsoziale, gewählt.

### Deutschland.

Der Deutsche Reichskanzler Bethmann ist am 20. Sept. in Wien eingetroffen und wurde vom österr. Kaiser in Audienz empfangen; ihm zu Ehren fand in Schönbrunn eine Festtafel statt. Bethmann äußerte sich rühmend über die geistige Frische, das staunenswerte Gedächtnis unseres Kaisers, der erst kürzlich bei den Manövern einen alten Soldaten, der in-

zwischen seinen Namen hatte magharisieren lassen, erkannte und sich seines ursprünglichen Namens erinnerte.

**Der sozialdem. Parteitag in Leipzig** hat mit einem Siege der Gemäßigten und Revisionisten geendet. Bebel stellte sich teilweise auf ihre Seite. Man sucht sich wieder den Liberalen, den Vätern des Sozialismus, zu nähern; denn ein gegen die Liberalen gerichteter Antrag wurde abgelehnt. Auch der Antrag auf Austritt aus der protest. Landeskirche drang nicht durch. Sonst haben die Genossen sich wieder mit Beschimpfungen traktiert und sich und dem Parteivorstande Unfähigkeit vorgeworfen. Sehr unangenehm kommt den Genossen eben wieder der Krach einer der größten sozialdem. gewerkschaftlichen Unternehmungen, des Gewerkschaftshauses in Kassel, wobei tausende kleiner Leute ihre Ersparnisse verlieren. Kein Wunder, wenn ein ehemaliger Glasergelhilfe ohne nötige Vorbildung zum Leiter des Unternehmens gemacht wurde. Der Parteitag beschloß, eine nach dem Einkommen sich richtende Steuer für die Partei einzuführen, die höher ist als die staatliche und beträgt von 10 Pf. bis 3 Mk. monatlich.

### Frankreich.

Ein großes Ballonunglück ereignete sich am 25. Sept. bei Paris, indem durch einen Unfall ein lenkbarer Luftballon mit vier Offizieren plötzlich pfeilschnell in die Tiefe sauste und die Insassen unter seinen Trümmern begrub. Alle vier waren sofort tot und furchtbar verstümmelt. An das Leichentuch der im Militärdienste Verunglückten heftete General Rogur das Kreuz der Ehrenlegion.

### Balkanstaaten.

Ein Nationalfeiertag für Bulgarien soll der 5. Oktober, der Tag der im vorigen Jahre erfolgten Unabhängigkeitserklärung Bulgariens, künftig werden.

Eine schwere Krise ist in Griechenland ausgebrochen. Durch eine Offiziersrevolte suchte man militärische Reformen zu erzwingen; die Verschwörung richtete sich hauptsächlich gegen die königlichen Prinzen, bedrohte aber die Dynastie selbst. Der König Georg wandte sich an das Volk mit einem Aufruf.

### Spanien.

Blutige Ausschreitungen sind in Spanien jetzt etwas Alltägliches. In Kastro haben die Sozialisten und Anarchisten eine Prozession überfallen: Der Pfarrer wurde durch Messerstiche getötet, 60 Personen wurden schwer verwundet. Das blutige Gemetzel setzte sich bis in das Innere der Kirche fort. Und da gibt es Schwärmer, die vom alles beherrschenden Alerikalismus in Spanien reden, während die Katholiken blutigen Verfolgungen ausgesetzt sind.

### Schweden.

Der Generalstreik ist zuende und man kann erst jetzt das Elend, das er mit sich

gebracht, ermessen. Nun streikten am 26. Sept. die Telegraphendrähte von selber, weil ein prächtiges Nordlicht durch seine magnetischen Strömungen auf die Leitungen störend einwirkte.

### Amerika.

Präsident Taft soll am 16. Oktober eine Begegnung mit dem Präsidenten von Mexiko auf der Brücke über dem Rio Grande haben, um innigere Beziehungen zwischen beiden Nachbarrepubliken anzuknüpfen. In der Nähe der Brücke wurde nun eine Bombe gefunden, die wohl für ein Attentat bestimmt war.

### Das brennende Haus.

Wenn im Lande der Heiden furchtbare Gräueltaten geschehen, das Christentum verhöhnt und verspottet wird, der allmächtige Gott gelästert und verunglimpft wird, so wundert man sich nicht darüber, weil sie nicht Gott und Christum kennen. Wenn aber in einem zivilisierten Lande Gottesfrevel, Roheiten gegen das Christentum im aufgeklärten Jahrhundert geschehen, dann schüttelt mancher sein Haupt und fragt: wie ist das möglich. In der Nacht vom 21. auf den 22. Juni 1909 brannte in Wattwil in St. Gallen ein von italienischen Eisenbahnarbeitern beiderlei Geschlechtes bewohntes Haus nieder. Von den im Hause Anwesenden fanden 11 den Feuertod, 7 konnten sich retten. Gegen 50 Personen, die in demselben Hause wohnten, waren zur Zeit des Unglücks vom Hause abwesend. Zu diesem Vorkommnisse, das an und für sich nichts besonderes ist, wird folgendes erzählt: Zwei Tage vor dem Brandunglück hatte ein Arbeiter ein vergoldetes Kreuzifix aus Gips gekauft und in jenes Haus gebracht. Am Abend des 21. Juni waren verschiedene dem Trunke ergeben und trieben dabei allerlei „Freiheiten“. Schließlich nahm einer das Kreuzifix von der Wand und goß Wein und Bier auf den Mund des Christusbildes und tat dabei eine abscheuliche Gotteslästerung. Darauf wurde es auf den Boden geschleudert, sodaß es in Splitter zerbrach. Bei jenem Vorkommnisse waren nicht alle Inwohner zugegen, und zu deren Ehre sei es gesagt, daß sie erklärten, sie hätten solche Spöttereien nicht geduldet und würden das Haus sofort verlassen haben, wenn sie Kenntnis von derartigen Dingen erhalten hätten. Andererseits ist Tatsache, daß die Spöttereien sofort im ganzen Volke bei Protestanten wie Katholiken bekannt und als feststehende Wahrheit besprochen wurde. Ebenso ist es Tatsache, daß es leider gerade unter den dortigen Italienern viele gibt, die zu den ärgsten sozialistisch-anarchistischen Religionspötlern gehören, deren Geistesnahrung die Schmutzschrift „Ufino“ bildet, und die religiösen Gegenstände so wenig wie Geistliche dulden, denen sie eigentlich ihr häßliches „Quack, Quack!“ nachrufen. Der Verkäufer des Kreuzifixes, selbst ein Italiener, nahm die Verspottung dessel-

ben sehr ernst und versicherte, er hätte um alles Geld in der Welt es nie verkauft, wenn er vorausgesehen hätte, daß es solcher Spöttereien und solchem Mißbrauche zu dienen hätte. — Gott läßt seiner aber nicht spotten, mag die Strafe sofort erfolgen oder auf eine spätere Zeit zurückgelegt werden. — Ein paar Stunden nach der geschilderten gotteslästerlichen Begebenheit brannte auf einmal das ganze Haus. Wie das kam, ist nicht bekannt geworden. So rasch und so furchtbar griff es um sich, daß selbst die eiligst auf dem Platze eingetroffenen Rettungsmannschaften nichts auszurichten vermochten. Sie waren, wie übereinstimmend gemeldet wird, gerade noch Zeugen, wie derjenige, der als Hauptspötter galt, zum Fenster sprang, um sich aus demselben zu retten, in diesem Momente aber von einem niederstürzenden Balken so eingeklemmt wurde, daß der Oberkörper zum Fenster heraussragte, während der Unterleib und die Füße im Hause drin steckten. So erreichten ihn das Feuer und der Flammentod! — Als sehr auffällig gilt ferner, daß so wenige der jungen und kräftigen Männer sich zu retten vermochten und fast alle den Kopf verloren hatten. Es wurde als eine Leichtigkeit gehalten, die an die Fenster gestellten Leitern zu erreichen. Statt dahin sich zu wenden, rannten die übrigen Verunglückten nach der brennenden Stiege, wo sie sozusagen alle bei einander den Tod fanden.

### Ein leidenschaftlicher Tabakraucher.

Der französische Admiral Jean Bart kam einst auf den Einfall, an den Hof nach Versailles zu gehen. Die Zeit wurde ihm im Vorzimmer zu lang; er zog gemütlich seine Pfeife aus der Tasche und fing ohne Umstände an zu rauchen. Die Wache erinnerte ihn, daß sich das hier nicht schicke. „Ich habe mir das nun einmal im Dienste meines Königs angewöhnt,“ antwortete der Admiral, „es ist ein Bedürfnis für mich, und er selbst würde es mir gewiß nicht verwehren.“ Nun wurde dem König Ludwig XIV. gemeldet, es stehe ein Mann im Vorzimmer, der Tabak rauche und sich solches nicht wolle verbieten lassen. Der König ließ sich diesen Mann näher beschreiben und sagte dann: „Ich wette, es ist Bart.“ Er empfing darauf den Admiral sehr freundlich, und sagte zu ihm: „Nur Ihnen sei es erlaubt, Tabak zu rauchen!“ Bart erwiderte diese Äußerung auf eine ziemlich derbe Art nach der Weise eines ungebildeten Seemannes. Einige Höflinge lachten darüber höhnisch, aber der König bemerkte dies und sagte: „Seine Worte sind nicht edel, aber er hat edel für mich gehandelt. Ist einer unter Euch, der sich fähig dünkt, eben das für mich getan zu haben, so melde er sich.“ Alle schwiegen und schlugen die Augen nieder.

## Wissenswesen.

### Kirchliche Einführung eines christlichen Königs.

In den Missionsländern, in denen das Christentum mit seinen Kultursegnungen immer mehr wächst und erstarkt, wird mit der Zeit von christlichen Sitten und Gebräuchen das ganze öffentliche Leben eingenommen. Selten wird eine Gelegenheit, sei sie von geringerer oder größerer Bedeutung vorübergehen gelassen, ohne daß nicht auch die Kirche mit ihrem Segen und sinnigen Zeremonien Anteil fände. Ein schönes Beispiel, wie sich ein christlicher König resp. Stammesfürst durch die Kirche in sein Amt einführen ließ, berichtet das Septemberheft der „Kath. Missionen.“

Als der christliche Stammesfürst der Insel Ukerewe, die im südöstlichen Teile des Viktoriasees in Ostafrika gelegen ist, den Thron besteigen wollte, ersuchte er die Missionäre, ihn durch eine kirchliche Feierlichkeit vor allem Volke in sein Herrscheramt einzuführen. Seine Vorfahren hätten unter heidnischen Zeremonien vom Thron Besitz ergriffen. Als Christ habe er diesen heidnischen Gewohnheiten entsagt. Damit seine Untertanen aber nicht glaubten, die christliche Religion enthalte den Königen ihren Segen vor, so bitte er die Stellvertreter Gottes, ihm diesen Segen zu vermitteln. Gerne willfahrten die Missionäre diesem frommen Wunsche. Als der Tag der kirchlichen Feier wurde in sinniger Weise das Dreikönigsfest bestimmt. Am Vorabend ging der größte Teil der Untertanen zur Beicht und am Festmorgen zum Tische des Herrn. In Begleitung eines zahlreichen Gefolges begab sich nun der König zur Kirche. An der Kirchenpforte reichte ihm der Missionsobere in feierlicher Weise das Weihwasser und geleitete ihn unter dem Gesänge des Beni Creator nach dem Choreingang, wo er sich, umgeben von seinen Häuptlingen, christlichen sowohl wie heidnischen, aufstellte. Der Obere richtete an den König alsdann die Frage: „Von wem hast du deine Königswürde erhalten?“, worauf der König vor allem Volke antwortete: „Ich habe sie von Gott empfangen.“ — „Und wozu hat dir Gott diese Würde verliehen?“ — „Um meine Untertanen nach Gerechtigkeit zu regieren und ihnen zu helfen, in den Himmel zu kommen.“ — „Widerstehst du dem Teufel?“ — „Ich widersage.“ — „Versprichst du, die Religion unseres Herrn Jesus Christus zu befolgen und alle Gebote dieser Religion zu erfüllen?“ — „Ich verspreche es.“ — „Versprichst du, der Religion unseres Herrn Jesus Christus in der Erfüllung deiner königlichen Pflichten deinen Schutz zu leihen?“ — „Ich verspreche es.“ — „Dann knie nieder; wir wollen für dich beten.“ Hierauf folgte die Allerheiligenlitanei, das Vaterunser, Vers und Kirchengebet des Tages und das Ge-

bet „für den König“. Sodann segnete der Obere den König und besprengte ihn mit Weihwasser. Der König nahm nun auf einer für ihn am Choreingang bereiteten Kniebank Platz; auf einer anderen kniete die Königin.

Die Christen beteiligten sich in großer Anzahl an der Feier; auch den Heiden wurde der Zutritt zur Kirche gestattet. Sämtliche erschienen in geziemender Kleidung. Die Kirche war gedrängt voll. Das Volk sagte nun gemeinsam das Vaterunser und das erste Kapitel des Katechismus her, welches auch viele Heiden auswendig wissen. Der Predigt folgten die Festteilnehmer mit gespannter Aufmerksamkeit. Während des feierlichen Hochamtes inszenierte der Diakon den König, der sodann mit der Königin zum Tische des Herrn schritt. An das Hochamt schloß sich das Magnificat, welches vom Klerus und Volk wechselweise gesungen wurde. Hierauf begab sich der König mit dem Missionsobern zum Marienaltar, wo er seine christlichen Untertanen und das Königreich Ukerewe der Himmelskönigin weihte. Die Weiheurkunde war vom König, seinem ersten Minister und sämtlichen Missionären unterzeichnet. Sie wurde unter dem Fuße der Muttergottesstatue verwahrt. Der König nahm nach der Feier mit seinem Minister das Frühstück bei den Missionären, worauf er von den Häuptlingen und dem Volk in festlichem Zuge nach seiner Hauptstadt zurückbeleitet wurde. Ein Volksmahl, wobei 13 Ochsen, viele Ziegen, 50 Krüge Bier nebst großen Mengen von Bananen zum besten gegeben wurden, beschloß den festlichen Königstag.

## Erziehungswesen.

### Wahrheitsliebe.

„Lüge, Heuchelei und Verstellung sind ein Grundübel unserer Zeit.“ So sagt der Schuldirektor J. Kurze in einer Broschüre „Die häusliche Erziehung.“\*) „Der Sinn für Wahrheit ist manchen Menschen so sehr abhanden gekommen, daß sie selbst an ihre eigenen Lügen glauben.“ Leider kann man die Wahrheit dessen alle Tage wahrnehmen. Um so bedauerlicher aber ist es, daß sich dieser falsche Grundsatz auch auf die Jugend und die Kinder überträgt. Der obengenannte Schulmann sagt weiter sehr wichtig: „Der Anfang der Besserung muß schon in der Kindertube gemacht werden.“ Wir entnehmen aus der Broschüre nachstehende wertvolle Erörterungen.

In der Neigung zur Lüge zeigt sich oft recht augenscheinlich die zum Bösen geneigte Natur des Kindes. Es kann einem geschehen, daß ganz unerwartet so ein kleiner Schlingel, von dem man keine Unwahrheit gehört hat, uns mit einer Lüge bedient, nur um sich aus seiner augenblicklichen fatalen Lage herauszuziehen.

\*) Diese Broschüre erschien in der Sammlung Volksaufklärung Warnsdorfs. Preis 10 h.

Der Satz: „Kinder reden die Wahrheit,“ ist mit Vorsicht aufzunehmen.

Die Wahrheitsliebe gehört zu den erworbenen Tugenden, sie muß also dem Kinde anerzogen werden. Dies ist um so nötiger, als aus der Lügenhaftigkeit so viele Vergehen hervorgehen. Niemand wird ein Betrüger, Meineidiger oder Dieb, der nicht das Lügen gründlich gelernt hat.

Das Elternhaus gibt zum Lügen leider oft recht gründlich Anleitung. Man belügt und betrügt die Kinder; man führt sie an, schickt sie in den April und macht ihnen allerhand weis, um sie dadurch klug und pfiffig zu machen. Wenn es den Eltern unbequem ist, daß ein Kind den Fremden gegenüber die Wahrheit gesagt hat, dann sagt man dem Kinde: „Du bist dumm, was brauchst du die Wahrheit zu sagen; hättest du nur so und so gesagt.“ So und auf andere Weise lehrt und befehlt man dem Kinde die Lüge.

Welchen verderblichen Einfluß können zuweilen schlechte Dienstboten auf die Kinder ausüben, indem sie durch Wort und Tat ein schlechtes Beispiel geben! Wenn dann die Kinder durch Heuchelei, Lüge und dergleichen ihre schlechten Streiche geschickt zu verbergen wissen, so werden sie als klug bezeichnet und gelobt. Was sollte auch eine Strafe bei ihnen nützen, bessern kann sie dieselben doch nicht, sie werden höchstens noch verschmitzter. Es ist erbärmlich um die Erziehung bestellt, wenn man kein anderes Mittel hat als die Lüge, um die geistige Kraft der Kinder zu üben. So werden Schelmen und Schurken erzogen, und solche Wissenschaft dient nur dazu, um die Menschen zu verderben. Jede Falschheit, jede List und jede Lüge wirft einen dunklen Schatten auf die Seele und wird Veranlassung zu anderen Sünden. Wie muß durch den schlechten Einfluß lügenhafter Eltern das Gewissen des Kindes verfälscht werden, wie muß die natürliche Hochachtung vor ihnen schwinden! Zu den Eltern schaut das Kind hinauf wie zu den Trägern der göttlichen Unfehlbarkeit. Wie ein Traumbild zerfließt in seinen Augen sein frommer Kinderglaube. „Heilig bewahret den Kinderglauben, ohne den es gar keine Erziehung gibt. Eure Lüge verheert eine ganze moralische Welt.“ (Jean Paul.)

Aber auch Eltern, die es gut meinen, machen hier oft Fehler. Ist seitens der Kinder etwas Unrechtes geschehen, so fragen sie allzu barsch und verbinden mit der Frage zugleich die Androhung harter Strafe. „Du hast das getan!“ „Warte, wer das gewesen ist, den haue ich durch, dem ziehe ich's Fell über die Ohren“, oder wie die üblichen Redensarten lauten. Ein so eingeschüchtertes und furchtsam gemachtes Kind wird leicht zur Lüge seine Zuflucht nehmen. — Weichherzige Mütter sagen dem Kinde die Lüge oft schon halb vor. „Nicht wahr, du bist das doch nicht

gewesen?" „Du würdest viel Strafe bekommen, wenn du das getan hättest.“ Es gehört dann heroischer Mut dazu, etwas anderes als „Nein“ zu sagen; einer solchen Versuchung zur Lüge kann ein schwaches Kind nicht widerstehen; aber die Eltern tragen an der Lüge die größere Schuld.

## Gesundheitspflege.

### Zur Verdaulichkeit des rohen Obstes.

Das Obst, ob in rohem oder getrocknetem Zustande, wird im allgemeinen als Genußmittel den Menschen empfohlen und dies geschieht besonders von jener Seite, welche der vegetarischen Kost als besonders vorteilhaft das Wort redet. In der Zeit, da das rohe Obst als besonders begehrenswert erscheint, mehren sich aber auch die Klagen über Magenschmerzen. Sogar von Kindern, die sonst über ganz gesunde Verdauungsorgane verfügen, hört man in den heißen Sommermonaten sehr oft Klage darüber, daß der Magen ihnen weh tut. Schuld daran trägt der Genuß des rohen Obstes. Es soll aber damit nicht gesagt sein, daß das Essen des rohen Obstes überhaupt zu verdammen wäre; nur die Art des Genusses muß vom ärztlichen Standpunkt aus ein wenig geregelt werden. Am leichtesten zu verdauen sind Pflirsche und Aprikosen; aber auch Pflaumen, wenn sie ganz reif sind, werden von einem normalen Magen leicht bewältigt. Schwerer sind Birnen, Kirschen, und am wenigsten zu empfehlen sind für Menschen mit einem nicht ganz starken Magen die Kernfrüchte, die Stachelbeeren, die Johannisbeeren, auch Himbeeren und Brombeeren. Es sollte als oberste Maßregel gelten, Obst in rohem Zustande niemals in der Gesellschaft von Wasser, ungekochter Milch und von Bier in den Magen gelangen zu lassen. Wer nach dem Genuß des Obstes ein starkes Durstgefühl empfindet, der nehme etwas kalten Tee oder Kaffee. Auch kalte Bouillon ist als durststillendes Mittel außerordentlich wirksam.

Niemals darf man Obst in großen Mengen auf einmal essen. Der Magen, der keine festen Bestandteile zu verarbeiten hat, wird die Menge des genossenen Obstes nur schwer bewältigen können. Man muß Wert darauf legen, das Obst sorgfältig zu zerkauen und ordentlich mit Speichel vermischt in den Magen gelangen zu lassen. Bei Kindern achte man darauf, daß sie zum Obst stets ein Stück Semmel oder Brot dazu essen. Nach einer genossenen Mahlzeit, nach dem Mittag- oder Abendessen, kann man selbst Menschen, die einen schwachen Magen haben, das Essen einiger Pflirsche oder Pflaumen, ja sogar einiger Kirschen gestatten. Wer einen medizinischen Brunnen trinkt oder einen eisenhaltigen Brunnen genießt, darf unter keinen Umständen rohes Obst essen. Er kann seiner Kur ganz empfindlich schaden und sich sogar ein schwe-

res Leiden zuziehen. Glücklicherweise sind ja die Brunnentrinker einer Diät unterworfen, und sie haben sich im Ent-sagen geübt. Obst mit Maß genossen ist entschieden zuträglich, nur soll man es niemals kurz vor dem Schlafengehen zu sich nehmen, da es dann einen schweren und unruhigen Schlaf verursacht.

## Für Haus und Küche.

**Schweinsporkelt.** Ziemlich viel geschnittene Zwiebel röstet man in heißem Schweineschmalz gelb, gibt in dieses einen gehäuften Teller voll großwürfelig geschnittenes Fleisch von der Schulter, dünstet es mit Suppe halbweich, worauf Paprika, Salz und Reis dazugegeben wird. Zu  $\frac{3}{4}$  Kilo Fleisch rechnet man eine Kaffeeschale Reis, welcher mit Suppe weichgedünstet wird. Das Fleisch soll beim Anrichten nicht trocken sein.

**Tiroler Leber mit Rahmsauce.** Man schneidet die Kalbsleber in fingerdicke und lange Stücke, spickt und salzt sie und paniert sie in Mehl. Nun läßt man 1 Löffel Schweineschmalz heiß werden, brät die Leber auf beiden Seiten schön gelb, seiht das Fett rein ab und gießt, nachdem die Leber auf die Schüssel gelegt wurde, 8 bis 10 Löffel Rahm in die Kasserolle, läßt diesen gut aufkochen und gießt die Sauce über die Leber, welche man mit Reis serviert.

**Krautstrudel.** Ein Häuptel Kraut wird fein geschnitten und gesalzen. In einer Kasserolle läßt man einen starken Löffel Schweineschmalz heiß werden, läßt darin ganz wenig feine Zwiebel anlaufen, gibt das ausgedrückte Kraut mit wenig Kümmel, etwas Pfeffer und Paprika dazu und läßt es weich dünsten. Nun wird ein Strudelteig fein ausgezogen, mit Butter bestrichen, mit gerösteten Semmelbröseln bestreut, mit dem ausgekühlten Kraut belegt, zusammengerollt, rund in eine mit Butter bestrichene Kasserolle gelegt, bei guter Hitze  $\frac{3}{4}$  Stunden gebacken und warm serviert.

**Suppe mit Ragoutknödel.** Man treibt 8 Deka Butter mit 3 Eidottern und 1 ganzen Ei flaumig ab, rührt eine in Milch gekochte, gut ausgedrückte Semmel, etwas Salz, eine Handvoll gekochte Zuckersüßbohnen, ebensovielen gekochte Spargelköpfe, gekochtes, möglichst kleingeschnittenes Bries und so viel Mehl darunter, daß sich die Masse gut bindet; daraus formt man kleine Knödel und kocht sie in die Rindsuppe ein.

**Kartoffelküchel.** Es werden gute Kartoffeln gesotten und abgeschält, 560 Gr. davon mit 36 Gramm Butter und etwas Salz heiß im Mörser fein gestoßen, dann durchs Sieb getrieben, und auf ein Backbrett genommen. Nun wird 70 Gramm fein gestoßener Zucker, 1 Eßlöffel Vanillenzucker, 3 Eßlöffel Mehl, 1 Messerspitze Salz und 3 Eigelb beigefügt, und dies auf dem Backbrett gut unter einander gearbeitet. Hernach sticht man mit einem

Glas oder runden Ausstecher Küchlein aus, verklopft 3 Eier mit 1 Eßlöffel Milch, kehrt die Küchlein darin um und bestreut sie mit sehr fein gesiebten Semmelbröseln. Nun werden sämtliche Küchlein nebeneinander auf eine Platte gelegt, vor dem Anrichten aus schwimmendem heißem Schmalz gelb gebacken, dann mit Zucker bestreut, und auf eine mit einer Serviette bedeckte Platte bergartig hübsch angerichtet, und mit jedem beliebigen gekochten Obst oder mit einer beliebigen Obst- oder Milchsauce zu Tisch gebracht.

## Gemeinnütziges.

**Das Reinigen von Zinngeschirren** geschieht am besten mittelst geschlemmter Kreide und Wasser. Nach diesem Abreiben wird mit einem trockenen wollenen Lappen nachgeschwemmt.

**Mittel gegen Eiszehkrankgeruch.** Als ein Mittel, um den eigentümlichen Eiszehkrankgeruch einigermaßen zu beseitigen, gilt das Auswaschen mit Seifenwasser, dem etwas Chlorfalk zugesetzt wurde. Nach vollständigem Abtrocknen und Lüften ist dann der weiße Beschlag, den das Zinkblech zeigt, mit Schmirgelpapier abzureiben.

**Papiermasche für Gips.** Um abgebrochene Mauerecken dauernd zu ersetzen, oder ein durch das Einschlagen von Nägeln entstandenes Loch zu füllen, läßt man klein zerrissenes Zeitungspapier 24 Stunden in Wasser weichen, dann einige Male aufkochen. Die weiche Masse wird in kleinen Portionen in das Loch eingepreßt, am besten mit einem Vorschlag-eisen, ähnlich wie der Zahnarzt eine Goldplombe in den Zahn hineinhämmert. In die eingepreßte noch feuchte Masse kann ruhig der Nagel oder Hacken eingeschlagen werden. Er wird nie locker.

**Ritt für Holz, Horn und Perlmutter.** Man macht eine Mischung aus erweichtem Leim mit einer entsprechenden Quantität starken heißen Essig und einem Viertelquart Alkohol. Dieser Ritt, dessen Bindekraft eine ganz außerordentliche sein soll, läßt sich in einer verschlossenen Flasche gut aufbewahren.

**Wasserfeste Plakate erhält man,** wenn das Papier mit einer Lösung Leimwasser, das mit Zinkweiß, Kreide und Baryt gemischt ist, angestrichen wird. Sobald es trocken ist, gibt man eine andere Schicht aus Natronwasserglas mit etwas Magnesia darauf und schließlich setzt man das Papier einige Tage einer Temperatur von 25 Grad aus. So zubereitete Plakate können lange der Feuchtigkeit ausgesetzt sein, ohne daß sich das darauf Geschriebene oder Gezeichnete verwischt.

**Reinigen von Marmor.** Man wäscht den Marmor zuerst mit Seifenwasser, dann mit reinem Wasser. Sind Fettflecke vorhanden, so betupft man diese mit Terpentinöl. — Ein anderes Verfahren: Man überstreicht den Marmor mit einem Brei aus weißem Ton, Seife und Wasser, läßt

denfelben eintrocknen und wäscht ihn nach einigen Tagen mit reinem Wasser ab.

## Für den Landwirt.

### Verwertung von Fallobst.

In gar mancher Wirtschaft wird das Fallobst fast gar nicht beachtet oder man gibt es höchstens den Schweinen unter das Futter. Und doch läßt sich dasselbe auch in der Wirtschaft vorteilhaft verwenden, das gilt namentlich von den Äpfeln.

Die Falläpfel werden am zweckmäßigsten zur Geleebereitung verwendet, denn sie besitzen jene Stoffe in reichem Maße, welche die Geleebildung begünstigen. Soll das zu erzeugende Gelee klar werden, so ist darauf zu sehen, daß die Äpfel im Innern rein weiß gefärbt sind, so daß demnach alle Wurm- und Faulstellen auszuschneiden wären. Man vierteilt darum die unbeschädigten Äpfel, entfernt Wurm- und Faulstellen und spült die Stücke mit reinem Wasser gut ab, bringt sie hierauf in einen Kessel, gibt so viel Wasser zu, daß die Früchte bedeckt sind und kocht sie so lange, bis sie sich zerdrücken lassen. Nun spannt man ein entsprechend großes weißes Leinentuch über einem passenden Gefäße auf, schöpft die ganze Masse aus dem Kessel hinein, läßt den Saft ablaufen und preßt nach dem Abfühlen den restierenden Saft aus. Nun bleibt der Saft so lange stehen, bis sich die trübenden Fleischteile zu Boden setzen, wird dann vorsichtig so abgegossen, daß man nur klaren Saft erhält; man bringt diesen in einen Kessel, der so groß sein muß, daß der Saft, ohne überzukochen, steigen kann, setzt pro Pfund Saft einviertel bis dreiviertel Pfund gute Raffinade zu und schäumt beim Kochen gut ab. Der Saft bezw. das Gelee trübt sich sofort, wenn sich am Rande des Kessels irgendwelcher Ansatz bildet, und aus diesem Grunde ist der Kesselrand mittelst eines in Wasser getauchten Pinsels stets rein zu halten. Sobald der Saft vom Rande des eingetauchten Schaumlöffels nicht mehr in einzelnen Tropfen, sondern in Lappen herunterfällt, wird der Kessel sofort vom Feuer genommen, das fertige Gelee in die dafür bestimmten Gefäße gebracht, welche luftdicht verschlossen, in trockenen, kühlen Räumen aufbewahrt werden. In einem Beutel mitgekochte geschälte Quitten, mit Kernen und Kernhäusern, geben dem Gelee eine hübsche rote Färbung, etwas abgeriebene Zitronenschale oder ein kleiner Vanillezusatz einen aromatischen Geschmack.

Apfelsaft bereitet man aus Fallobst auf folgende Art: Man reinigt Falläpfel, zerschneidet sie in vier Teile, kocht sie in einem Kessel mit überstehendem Wasser so lange, bis sie sich zerdrücken lassen, und preßt den Saft ab. Nachdem sich die Fleischteile zu Boden setzen, schüttet man den klaren Saft vorsichtig ab, setzt pro Liter 150 Gramm Zucker zu, kocht denselben unter vorsichtigen Ausschäu-

men 20 Minuten, füllt ihn aber abgekühlt auf Flaschen, welche man gut verkorkt an einem kühlen Orte aufbewahrt. Als Zusatz zu Wasser ist dieser Saft im heißen Sommer von hohem Werte und würde wegen seiner erfrischenden Eigenschaften und seines Wohlgeschmackes sicher viele Käufer finden, wenn er im Handel gebracht würde.

## Büchertisch.

**Empfehlenswerte Kalender.** Der österr. **Hauskalender**, erschienen im Verlage A. Dpiz, Warnsdorf, kostet geb. 1 K, geheftet 80 h. Der Kalender ist reich illustriert und enthält Erzählendes und Belehrendes und Unterhaltendes in großer Mannigfaltigkeit. — Ein stattliches Jahrbuch stellt auch der **Regensburger Kalender** dar. Er ist, wie immer reichhaltig. Hervorzuheben sind Abhandlungen von der Jungfrau von Orleans und dem hl. Klemens Maria Hofbauer. Er ist bei Fried. Bustet, Regensburg, zum Preise von 60 Pfg. erschienen. — Der **Emmanuelkalender** erschien in seinem IX. Jahrgange in Bozen und wird von den Vätern vom Allerheiligsten Sakramente zum Preise von 50 h herausgegeben. Der Hauptzweck dieses Kalenders ist die Liebe zum eucharistischen Heiland zu wecken und zu fördern. — Der **Ginsiedler Kalender** bringt interessante Aufsätze über das katholische Rom unter und über der Erde; die Erfinder und Entdecker der Neuzeit; die Tiroler Freiheitskämpfe, die Jungfrau von Orleans usw. Der Kalender erschien im Verlage von Benziger & Co. in Ginsiedeln im 70. Jahrgange. — Eine sehr große Freude wird der **Liebeswerk-Kalender** jedem Kinde bereiten, das ihn zum Geschenke erhält. Der Preis samt Zusendung beträgt nur 25 h.

In der Sammlung „Spiel und Arbeit“ im Verlage Otto Maier, Ravensburg, erschienen leichtfaßliche Anleitungen zu Einrichtungen für die Schmetterlingszucht sowie zum Fang der Raupen und Falter. Die Herstellung eines **Raupen- und Puppenhauses**, der Sammelkästen und Spannbretter sind nach Vorlagen leicht herzustellen. Das Heftchen kostet 1 K 60 h. Ein weiteres Heftchen enthält gutverständliche Erklärungen zur Herstellung eines **Elektrophors** mit verschiedenen Nebenapparaten. Wie stellt man das elektrische **Bendel** wie eine **Leydener Flasche** her? Der **Auslader**, der elektrische **Regenschirm**, die **Blitzröhre** sind Experimentiergegenstände, die jeden Knaben interessieren und die er sich alle ohne große Kosten selbst herstellen kann. Das Bändchen samt dem Modellbogen kostet nur 96 h.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige gute Bücher jeder Art, ferner Schulbücher, Atlanten, Zeitschriften etc. können jederzeit durch die Buchhandlung **Ambr. Dpiz** in Warnsdorf bezogen werden.

## Buntes Allerlei.

### Unerklärlich.

Der gestrenge Herr Oberlehrer in Mopsheim konnte nichts weniger leiden, als wenn die blendend weißen Wände der Schulstube durch Zeichnungen geschändet wurden. Wer beschreibt seinen Grimm, als er eines Tages an der Wand, gerade hinter der Lehrkanzel ein Dreieck gezeichnet findet. Er trat hinzu, aber zu seinem Erstaunen löste sich die Zeichnung in einen Fliegenschwarm auf — die Wand war ganz rein. Am nächsten Tage war ein Kreis da, der ebenso verschwand, am dritten ein Drudenfuß. — Er brütete bereits über eine Abhandlung über den geometrischen Instinkt der Insekten für die nächste Naturforscherversammlung. — Unnötige Mühe. Der Schüler Schlankehuber machte das einfach mit einer Mischung von Zuckerwasser und Honig mittelst eines Pinsels.

### Da mal' i Köpfe.

Schiller verkehrte in Mannheim viel im Hause des nachmaligen Wiener Hofschauspielers Müller. Oft, wenn sich abends die anderen Gäste entfernt hatten, forderte er noch Schreibmaterialien und Kaffee und arbeitete die Nacht hindurch an seinem Drama „Kabale und Liebe“, welches er damals gerade begonnen hatte. Müller fand ihn dann gewöhnlich morgens in einer Art von Starrkrampf und hielt ihn einmal sogar für tot. Die Gattin des Schauspielers Beck fragte den Dichter einst, ob ihm, wenn er so angestrengt schreibe, nicht hin und wieder die Gedanken ausgingen. „O, wohl,“ antwortete Schiller, der damals den schwäbischen Dialekt sprach, „aber da mal' i Köpfe.“ In seinen Manuskripten fanden sich auch wirklich ganze Seiten, auf denen nichts als kleine Pferdchen und Männchen gefrizelt waren. Wenn Madame Beck in der Folge irgend eine Stelle in Schillers Arbeiten nicht nach Geschmack fand, fragte sie ihn scherzend: „Da haben Sie wohl auch Köpfe gemalt?“

### Der Phlegmatikus.

Der Student Christian Sanstbold war mit einem etwas phlegmatischen Temperament gesegnet. Etwaige Bedürfnisse pflegte er durch Rufen aus seiner im ersten Stock gelegenen Stube der aufwartenden Marie mitzuteilen. So erscholl denn auch eines Tages der Ruf von oben her: „Marie, bringen Sie mir ein Glas Wasser!“ Marie überreichte dasselbe dienstbeflissen dem oben an der Stiege wartenden Sanstbold. Sie ist erst kurze Zeit wieder unter angelangt, als es abermals hinunterschallt: „Marie, bitte noch ein Glas Wasser!“ Schon einigermaßen erstaunt, überreichte sie auch dieses; doch kaum ist sie in der Küche wieder beschäftigt, da ertönt nochmals in sanftem Tone die Stimme des Herrn Sanstbold: „Ach, bitte, Marie, wollen Sie mir noch ein Glas Wasser bringen?“ „Ja, aber um

Gotteswillen, was fehlt Ihnen denn?" fragte Marie, auf's höchste erstaunt. „Ach," erwidert der junge Mann, „meine Schlafstube brennt!"

**Mißverständene Aufregung.**

In einer Bahn-Restaurations sprang ein Reisender, welcher eben ein Glockenzeichen gehört hatte, hastig von seinem Plaze auf und rief: „Tausendapperment, was ist denn das für ein Zug?" — Ein behäbiger Tischnachbar, ein Nichtreisender, der behaglich seine Pfeife rauchte, sagte ganz gemüthlich: „Ich weiß nicht, mein Verehrtester, ich spüre nicht das mindeste."

**Das war grob.**

Der Chef eines Hauses sagte zu seinem Teilhaber: „Wir müssen unseren Reisenden entlassen, er hat allen unseren Kunden erzählt, ich wär' ein Esel!" — Teilhaber: „Na, laß das gut sein, ich werde nachher mit ihm sprechen und ihn bitten, solche Geschäftsgeheimnisse künftig nicht auszulplaudern!"

**Getroffen.**

Ein Leutnant wollte einen Wirt, der ihm öfters eine Gefälligkeit erwiesen, in Gesellschaft mehrerer Kameraden foppen und rief ihn an: „Se, Weinmeier, sagen Sie mal, wo haben Sie eigentlich gedient? Haben Sie überhaupt eine Ahnung davon, wie ein Gewehr aussieht?" — Weinmeier: „Nun, Herr Leutnant, habe ich Ihnen nicht oft was vorgehoffen?" Der Leutnant frug nicht weiter, denn der Wirt hatte ohne lang zu zielen gut getroffen.

**Er möchte belohnt sein.**

Ein bei Erbrechung eines Kastens er- tappter Dieb wurde bei der Schlußver- handlung mit zwei Jahre Gefängnisstrafe belegt, dieselbe jedoch mit Rücksicht darauf, daß sich in dem Kasten wenig befunden, sonach kein großer Schaden hätte erwach- sen können, auf ein Jahr herabgesetzt. Präsident (zum Sträfling): „Haben Sie vielleicht etwas anzuführen?" — Sträfling: „S' tät bitten, wenn Euer Gnaden berücksichtigten, wie ich mich ge- plagt hab' dabei und nachher erst nichts gefunden hätt', so könnten's mir leicht das eine Jahr dafür auch noch schenken."

**Sehr liebenswürdig.**

Frau Langhals kam ganz aufge- regt, mit einem Briefe in der Hand in die Schreibstube ihres Mannes und sagte: „Da, lies diesen Brief! Schreibt mir je- mand hier, ich sei eine puffsüchtige Gans, verstände nicht das Geringste von der Wirtschaft, sei eine Klatschschwester, eine Zankliese — mir so etwas! Das wirst Du mir nicht bieten lassen! Was sagst Du denn nun dazu?" Herr Langhals erwi- derte auf dies hin ganz pomadig: „Das kann nur ein sehr guter Bekannter ge- wesen ein!"

**Aus der Schule.**

Der Herr Lehrer erzählte den Kindern von den Engeln und erklärte: „Engel sind Wesen, die keinen Leib haben." Der

kleine Eusebius, ein stiller Denker, lächelte für sich. „Warum lachst Du denn, Euseb?" fragt der Lehrer. — „Ach jeh, Herr Lähr," antwortete der Kleine, „ich denk mer das so komisch, wenn der Kopp gleich auf de Beene sitzt."

**In der Apotheke.**

Moses Hersch kam eilig in die Apotheke und sagte: „Herr Profiser, 's is mer gar nicht recht in mei Innerichtes, 's drückt mer, 's zwickt mer; geben Se mer doch ä Rezeptche." — Provisor: „Hier, Mo- ses, sind Magentropfen, die werden Euch bald helfen." — Moses: „Wie viel sol- len sie kosten?" — Provisor: „Zwei Kronen." — Moses legt rasch das Wie- dikament wieder hin und spricht: „So viel? Zwei Kronen. Gott soll mer helfen, wär ich doch ä geschlagener Mann, wenn ich sollte geben so eine graüße Summe vor so ä klahnes Fläschche. Herr Profiser, lassen Se sich sagen ä Wort: haben Se kahne gebrauchten Magentropfe vorn halben Preis?"

**Geprellt.**

Ein in Mühlheim am Rhein wohnender Kaufmann ließ sich ein neues Haus bau- en. In das Fundament wurde ein Topf eingemauert, welcher mehrere falsche Ein- und Zweimarkstücke, sowie eine Urkunde über die Unehtheit des Geldes enthielt. Das falsche Geld hatte der Kaufmann in seinem Geschäfte vereinnahmt. Drei Ar- beiter hatten beobachtet, wie der Topf ein- gemauert wurde. Sie mochten wohl glau- ben, daß der Eigentümer hier reiche Schätze nutzlos vergraben wolle und brachen den Topf aus dem Fundamente wieder aus. Groß war ihre Enttäuschung, als sie in dem Gefäße nur einige Mark- stücke vorfanden, die zudem noch falsch waren. Das Gericht verurteilte obendrein die drei Schatzgräber zu je fünf Monaten Gefängnis.

**Immer fidel.**

Ein nicht eben sehr geistvoller, von sich aber sehr eingenommener Mann sagte, als er von sich sprach, in einer Gesellschaft: „Wenn ich zufällig einmal eine Dummheit sage, so breche ich gleich in Gelächter aus." — „Da sind Sie höchst beneidenswert," be- merkte ihm ein Mitglied der Gesellschaft, „denn Sie führen auf diese Weise unsträtig das allerheiterste Leben, das ein Mensch nur irgend führen kann; da sind sie ja immer fidel!"

**Im Irrenhause.**

In einem Irrenhause hielten die Ärzte einen Kranken unter sehr strenger Ob- hut, weil er sich stets für einen Gelehrten hielt. Als aber die Bilder in seinem Ge- hirn andere Form und Gestalt annah- men, auf eine wunderbare Art wechselten, erklärte der Kranke plötzlich, daß er ein Esel geworden. Man setzte ihn daraufhin sofort auf freien Fuß.

**Bierbotanik.**

Am Stammtische einer Bierstube kam das Gespräch auf die Blumenzucht und man „ventilierte" die Frage, welche

Pflanze in Blumenbrettern am besten fortkomme. „Das kann ich Ihnen ganz genau sagen," äußerte sich ein dicker Rentier: „ich habe mir neulich vor mein Fen- ster auf der Gartenstraße ein Blumen- brett gestellt und allerlei hineingepflanzt: Bohnen, Winden und Epheu. Was glau- ben Sie wohl, was da zuerst gekommen ist? Die Bierbotaniker schwiegen und suchten Lösung dieser schwierigen Frage in ihren Seideln. „Was kam zuerst?" fuhr der Rentier fort. „Die Polizei kam, um mir zu sagen, daß ich das Blumen- brettchen wieder wegnehmen soll."

**Weiterer Bierkrieg.**

In der ehemaligen freien Reichsstadt Weklar ist der Kampf zwischen Brauern und Wirten einerseits und Konsumenten andererseits um den Bierpreis heftig ent- brannt. Sogar die Dichtkunst muß hel- fen, die Konsumenten von den Bierloka- len fernzuhalten. So konnte man dieser Tage an einer Plakatsäule nachstehende „poetische" Boykottaufforderung lesen. Laßt Euch alle nun belehren, Bier, das kann man ganz entbehren, Trinkt Wasser wie das liebe Vieh, Saugt keine „Dividendenbrüh". Betreibt nun Sport nach allen Regeln Durch Turnen, Schwimmen, Laufen, Regeln, Wenn auch der „Bierbauch" etwas schmächtigt, Ihr werdet dann gesund und kräftig! Besorgt Euch eine Heimsparkasse, Denn Marken spart Ihr nun in Masse! Den Brauern aber raten wir: Schickt hin zum Reichstag Euer Bier!

**Rätsel-Aufgaben.**

**Rätsel.**

Ich habe ein Loch und mache ein Loch Und ich laufe durch das, was ich mache, auch noch. Doch kaum bin ich durch, so stopft im Nu Ein Stück meiner langen Schleppe es zu.

**Charade.**

Jedes Mädchen hat es gerne, Wird das Erste zeitig sie, Doch gar viele leider werden Es in ihrem Leben nie.

Unsern Teuren, heimgegangen In der Seelen Vaterland, Widmen wir der Zweiten Prangen Als der Liebe letztes Pfand.

Mit dem Ganzen hochbeglückt Sich das Erste lieblich schmückt.

Fr. Jos. Platnik.

**Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer:**

Rebus:

Schau mal nach den Kindern!

Charade:

Jugendliebe.

**Richtige Lösungen sandten ein:**

P. Beda Pobitzer, O. S. B., Marienberg (Tirol); M. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Josef Falta, Parschnitz.

Die Zeitschrift „Die katholischen Missionen“ sollte in keinem Hause fehlen. Sie ist das einzige deutsche Missionsblatt, das die gesamte Missionstätigkeit auf der ganzen Erde umfaßt und enthält, unterstützt von reichstem Bilderschmuck, eine Fülle von Wissenswerten, insbesondere auch aus den Gebieten der Geographie, Ethnographie, Kulturgeschichte, Völker- und Sprachkunde. Ein Missionär in China nennt sie die allgemeinste, zuverlässigste, autoritativste und endlich eine wahrhaft apostolische Zeitschrift. Dabei ist der Preis sehr billig.

## „Die katholischen Missionen“

die jetzt in schönerer Ausstattung bei größerem Umfang erscheinen, umfassen jährlich 12 Hefte mit zweimonatlicher Beilage für die Jugend zu nur M 5.— (K 6.—). Bestellungen nimmt jede Buchhandlung sowie jede Postanstalt entgegen; bei der Post müssen sie zu Beginn eines jeden Quartals erneuert werden. Der Jahrgang läuft von Oktober zu Oktober.

Empfohlen von mehr als 60 hochwürdigsten Kirchenfürsten.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

**Billigste Einkaufsquelle!**

## Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunenn usw.

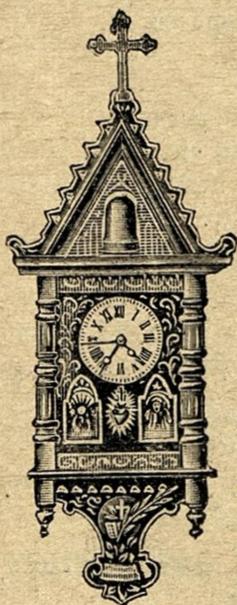
Fabrikniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

**Versandgeschäft Paul Hentschel**

(früher Marie Hentschel)

**Schluckenau** in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung



## Billiger und besser

als überall kaufen Sie bei

### Karl Meyer,

Uhren- und Juwelenerport,

Aussig Nr. 130 (Böhmen).

Größtes und ältestes Versandhaus der Monarchie für Uhren, Gold- und Silberwaren nur bessere Qualitäten.

Verlangen Sie meinen Preiskatalog gratis und franko.

**Neuheit!**

Nr. 350. Kreuzwecker, sehr laut und lange weckend, ganze u. halbe Stunden schlagend, drei Gewichte, prachtvoll ausgeführt, religiöses Zifferblatt, 70 cm hoch, K 10.40.  
Nr. 351, nachleuchtendes Zifferblatt K 11.—, Postliste dazu 80 h.

Tausende Anerkennungs schreiben aus allen Ländern. 3 Jahre Garantie. — Umtausch gestattet oder Geld retour, daher kein Risiko!

Mein Katalog ist präzise und deutlich. — Meine Waren bereiten dem Besteller niemals eine Enttäuschung, sondern übertreffen alle selbst die höchsten Erwartungen. — Versand per Nachnahme od. Voreinsendung d. Betrages.

Ich bitte verlangen Sie franko

Prospekte und Muster von den besten steirischen

## Herren- und Damen-Loden

für Jagd, Forst, Touristik, Rodel und Ski-Sport und für alle jene, welche den verschiedenen Witterungseinflüssen ausgesetzt sind, ganz besonders über meine echt steirischen Damenloden in prachtvollen Dessins für Reise- und Promenade-Kostüme, sowie über sämtliche Modestoffe für Herren- und Knabenanzüge, Ueberzieher, Ulster von der billigsten bis zur hochfeinsten Qualität von der als reell bekannten ersten und größten Loden-Exportfirma

### VINZENZ OBLACK

k. u. k. Hof-Tuchlieferant

Graz, Murgasse Nr. 9.

Musterbücher stehen den Herren Schneidermeistern auf Verlangen kostenlos zur Verfügung.

## Drei neue Broschüren

VON P. WENZEL BERCH S. J.

Der allseits bekannte und sehr beliebte Volksmissionär hat seinem großen Krankenbuch „Gottes Wille geschehe“ zwei Auszüge entnommen unter dem Titel

### „Krank geworden“

und

### „Der Kranz auf dem Grabe“

um sie in Broschürenform leichter dem Volke zugänglich zu machen. Erstere (Preis 20 h, franko 23 h) ist so recht geeignet in der Krankenstube als Tröster im Leide und als Wegbereiter für den Heimgang in die Heimat zu wirken.

„Der Kranz auf dem Grabe“ soll sein 1. das Glaubensbekenntnis an die endlose Ewigkeit, 2. der Glückwunsch zum Siege und 3. eine Liebesgabe. Bündig und anschaulich wie man es bei P. Berch gewohnt ist, werden in diesen 3 Abschnitten die erhebensten und ernstesten Wahrheiten vorgeführt.

### „Das Tagewerk im Dienste Gottes“

als dritte neue Broschüre verrät auf jeder Seite den vielerproben Volksmissionär. Eine Fülle leicht ausführbarer Rezepte zu einem praktischen Christentum enthält diese gediegene Schrift.

Preis der zwei letzten Broschüren je 10 h, franko 13 h.

Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf.

### Ia Damenkleiderstoffe

kaufen Sie am besten am Erzeugungsorte durch die Fabrikniederlage und Versandhaus Adolf Vogler, Aussig a. d. E. 14. Verlangen Sie Muster franko mit Angabe der erwünschten Preislage.